Oecon.
1546^d

Oec. 1546 d

Oeconomica. Opera varia silvarum culturam illustr. 341.

~~Oec. oge. 548 m~~

R

<3660661339OO18

<3660661339OO18

Bayer. Staatsbibliothek

# Chriſtian Carl Scharmer,

In der Erfahrung gegründete

# Gedancken

über die Conſervation

# Der Alten

Und Anlegung

# Neuer Holtzungen

in einer

## Unterredung

verfaſſet.

Franckfurt und Leipzig.
In der Knoch- und Eßlingeriſchen Buch-
handlung 1749.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

# Vorbericht.

Dieses kleine Werck hat, so bald es zum Vorschein gekommen, so grossen Beyfall gefunden, daß die davon gedruckte Exemplaria so rar geworden, daß schon vor geraumer Zeit keines mehr zu bekommen gewesen, und die Liebhaber der Waldungen sich dadurch gezwungen gesehen, solches, wenn sie es haben wollen, abschreiben zu lassen.

Die darin enthaltene Regeln sind in Dännemarck und Holstein mit unbeschreiblichen Nutzen ins Werck gesetzet worden, so daß man einige Meilen lange Aleen von versetzten Eichbäumen daselbst sehen kan, und da solches in kältern Ländern angegangen, so ist kein Zweifel, daß dergleichen in hiesigen Gegenden noch

mit weit grösserm Fortgang angebracht werden können.

Die hier und dar beygefügte fernere Beobachtungen sind von einer hohen und Ihrer Erfahrenheit in Oeconomicis halber nie genug zu preisenden Standes-Person mitgetheilet worden.

Gleichwie nun bey dem überall starck eingerissenen Holtzmangel, und dessen dadurch verursachten hohen Preiß die Anlegung neuer, und die Unterhaltung alter Waldungen ein sehr beträchtlicher Gegenstand für alle Länder ist: also glaubet der Verleger, dem Publico keinen unangenehmen Gefallen zu erweisen, wenn Er diese durch die Erfahrung bestärckte Maximen durch öffentlichen Druck zu jedermanns Wissenschafft bringet.

# Oeconomus.

Es lehret die Erfahrung, daß zwar wohl viele Menschen Lust hätten, ihre Holtzungen zu conserviren, und auch neue anzulegen, aber dazu keine hinlängliche Wissenschaft haben, wie solches anzufangen sey.

Ihr wisset, mein Freund, daß wir uns hierüber öfters beredet haben, und daß wir einig worden, in denen müßigen Stunden, welche wir in diesem angenehmen Walde zuzubringen pflegen, mit einander zu überlegen, wie nicht allein der in dem Gehöltze bereits befindliche Anwachs der jungen Eichen und Büchen sorgfältig conserviret, sondern auch, wie hin und wieder in unbebaueten, und bis dato weder unter Pflug noch Höltzung gebrachten Gegenden die Sä- und Pflantzung eines der Haushaltung so unentbehrlichen Schatzes zum allgemeinen Nutzen und Aufnehmen des Landes, durch eine kluge Oeconomische Wirthschaft vorgenommen werden könne.

Wir haben jetzund abermals eine müßige Stunde, und ich bekenne, daß ich kein Vergnügen in der Welt demjenigen gleich schätze, welches ich in einem so nützlichen Zeitvertreibe finde. Seyd ihr hierinnen mit mir einig, so lasset uns fortfahren, über diese Materie dann und wann etwas genauer uns zu besprechen.

Gesetzt, ich wäre gesonnen, in Sä- und Pflanzung der Eichen und Büchen einen Versuch zu thun;

Ihr seyd dafür bekannt, daß ihr mit dieser Arbeit wohl umzugehen wisset, was wollet ihr mir wohl für einen modum procedendi anrathen, etwas nützliches darinnen zu beschaffen, um zu meinem Zweck zu gelangen?

## Sylvanus.

Ich dancke für euer in mich gesetztes Vertrauen: Ich gestehe es, mein gröster Zeitvertreib ist von Jugend auf gewesen, sowohl der Säeung des Eich- und Buchen-Saamens, als auch der Verpflantzung derer jungen Stämme beyzuwohnen.

Ich habe nachgehends, da ich meine eigene Haushaltung angetreten, um diese Arbeit auf theils meiner eigenen Felder selbst versuchet, vieles zu meinem Schaden, noch viel mehr aber zu meinem Vortheil dabey erfahren. Jenes hat mich vorsichtiger, dieses aber desto begieriger gemacht, solchen so angenehmen als nützlichen Bemühungen immer mehr und mehr nachzuhängen.

Eurem

Eurem Verlangen nun zu willfahren, will ich euch diejenige Methode aufrichtig mittheilen, welcher ich bey Cultur meiner eigenen Höltzungen von Jahren zu Jahren mich bedienet, und die ich als die sicherste und vortheilhafteste bemercket habe.

Wir wollen aber hierüber nach der Ordnung, und zuförderst von der Säeung als dem Ursprung der Pflantzen und derer hiernächst davon zu versetzenden jungen Stämmen handeln.

Man suchet nemlich einen Ort Landes aus, so gut, als man solchen finden kan. Anlegung des Eichel-Camps.

Es beruhet die Grösse desselben auf die Willkühr des Pflantzers;

Will man aber eine accurate, und einer Baumschule gemäße Eintheilung machen, auch eine solche Quantität der Eichel- oder Büch-Kernen stecken, welche mit der Zeit die aufgewandte Mühe und Kosten belohnen sollen, so misset man z. E. einen Platz von ohngefehr 600. Schritten im □ ab, und befriediget solchen mit einem genugsam-tiefen Graben und Zaun, damit nachgehends kein Vieh oder Wild die aufkommende Pflantzen abfressen oder beschädigen könne.

Diesen Platz, welchen wir einen Eychel-Camp nennen wollen, wird zu Anfang des Herbstes, oder welches noch besser ist, um Bartholomäi, nur bis auf zwey Finger tief, in kurtzen und schmalen Furchen umgepflüget. Wie solcher zubereitet wird.

NB. Diese schwache Umpflügung geschiehet mit Fleiß, damit den Herbst und Winter

über die dünnen Soden desto eher verfaulen, und die oberste Fläche des Bodens desto mürber gemachet werde.

Kan man den Herbst und Winter über denselben zu Zeiten mit etlichen 100. Schafen bejagen, welche die Jungen zwischen denen Furchen hervorkommende Gras-Halmen gerne geniessen, und die Soden durchtreten, und mürbe machen, so wird solche Bewendung dem Acker, wegen des von denen Schaafen hinterlassenden Dinges, sehr wohl zu statten kommen.

Aufs Früh-Jahr pflüget man diesen Platz zum andernmale ein Quartier tief um, säet nach Beschaffenheit des Erdreichs, Erbsen oder Buchweitzen darin, nachdem man vorhero den Acker gewöhnlichermassen fleißig geeget, und von den sogenannten Querckſteinen und Unkraut aufs sorgfältigste gesäubert. Diese Einstreuung der Erbsen oder des Buch-Weitzens geschiehet nicht, um eine gute Erndte davon zu gewärtigen, sondern nur bloß um den Acker desto geschlachter und mürber zu machen, besonders aber den Aufwuchs des Unkrauts zu verwehren; Am wenigsten darf man auch gedencken, daß der Boden desfals, und durch Tragung dieser Frucht an seiner Kraft etwas verliere; Es giebet vielmehr die Verwesung der zurückgebliebenen Stoppeln, (welche man zu dem Ende nicht so kurtz, als man sonst in der Feld-Haushaltung zu thun pfleget, stehen lässet) demselben ohne weitere Kosten eine heimliche Düngung, und machet den

den Acker lucker, wie dann solches diejenigen mit Nutzen erfahren, weche auf solche Weise ihre neue Aecker zu bearbeiten gewohnet sind.

So bald nun diese Frucht abgeerndtet, kehret man den Camp so tief, als man mit einem ordinairen Haushaltungs-Plug nur immer kommen kan, zum drittenmale um, damit die Stoppeln zur Fäulung gerathen, und lässet ihn sodann zum November-Monat liegen, gegen welche Zeit man sich bemühet, von denen, von gesunden und wohl-gewachsenen an vollkommener Luft und Sonne stehenden Eichen- und Buch-Bäumen herunter fallenden grösten und ansehnlichsten Eicheln- und Buchkernen so viel aufzusammlen, als man zur gesammten Steck- und Säeung genug zu seyn erachtet, und will man in der gewissen Fortkommung, besonders der Eichel um desto weniger fehlen, so erwartet man zu deren Sammlung einige heitere Tage und stilles Wetter.

Alle Eichel- und Buchkerne, welche alsdann bey einer geruhigen Windstille zur Erden fallen, sind ohnfehlbar die besten, weil einzig und allein die vollkommene Reife dieselben gezeitiget, und zum Herunterfallen genöthiget hat: dahingegen diejenige, so durch die gewaltsame Sturmwinde abgeschlagen werden, viel betrügliche, und guten Theils als unzeitige zu halten sind, wovon man öfters nur den dritten Theil zur Keimung geschickt und tüchtig findet.

Diese auf solche Weise gesammlete Eichel- und Buchkerne verwahret man gantz dünne

neben einander ausgespreuet, daß dieselbe weder zu dicke, zu warm, noch zu feuchte liegen, schüppet solche zu Zeiten gemächlich um, damit sie nicht mit Schimmel beschlagen, noch sonsten erhitzet werden. Am allermeisten aber sorget man vor deren Sicherheit, daß die Ratzen und Mäuse solche nicht verschleppen oder aushülsen können.

Die Zeit, wann die Eicheln gepflanzet werden.

Ist nun die Zeit der Steckung vorhanden, welche ich vom 1. Nov. bis Medio desselben Monats vor die dienlichste erachte, so pflüget man mit einem zu diesem Ende a parte verfertigten Pflug, welcher n.ch ein gut Theil tiefer, als sonst ein gewöhnlicher Pflug, in die Erde gehet, (jedoch nach Maasgebung des Bodens, wann nemlich derselbe solches wegen seiner durchgehends beschaffenen Güte leiden kan) zum viertenmale auf dem Eichel-Camp jeden Tag so viel um, und gleichet es mit Eggen, als man zu bepflantzen gedencket.

Will man in der Keim- oder Fortkommung der Eichel- und Buchkerne annoch zum Ueberfluß die Probe desto gesicherter machen, so nimmt man nach Proportion des umgepflügten Stücke Landes, so viel des Saamens, als solches zu bestecken nöthig ist, und schüttet jede Art besonders in ein grosses Faß voll Wasser, rühret es einige male um, und lässet es eine halbe Viertel Stunde lang stehen;

Alles, was oben schwimmet, ist ungesund, und wird weggeworfen, oder den Schweinen und Hünern gegeben.

Alles zu Boden gesunckene aber wird, nach

Ab-

Abzapfung des Wassers wieder aus dem Faß genommen, ein wenig gelüftet, damit der Saame etwas abgetrocknet, und nachgehends in Säcken nach dem Eichel-Camp gebracht.

Da muß man nun täglich so viele Leute bey der Hand haben, als man vermeynet, nöthig zu seyn, um mit der gantzen Steckung innerhalb 14. Tagen fertig zu werden.

Will man, an statt dieser Wasser-Probe, das Faß mit guter langer gestandener, und mit etwas Regen-Wasser temperirter Mist-Jauche füllen, und den gesunden Saamen 16. bis 20. Stunden darinnen liegen lassen, so kan ich solche Methode nicht widerrathen, sondern vielmehr beypflichten, weil solche Einweichung denselben gleichsam zu einer willigen, und desto mehr treibenden Auswickelung schwängert, dem Boden zugleich durch die unvermerckten Ausdünstungen ein desto fruchtbares Vegetabile beybringet, und nach erfolgter Keimung die jungen Pflantzen in dem ersten Schuß und Triebe ungemein treibet und stärcket.

Derjenige nun, welcher die Ober-Aufsicht bey dieser Pflantzung hat, machet darauf den Anfang, an dem einen Ende des Camps nach der Schnur 4. Reihen neben einander längst dem Camp hinauf zu ziehen, oder deutlicher zu sagen, mit einem spitzigen Stecken längst der Schnur 4. flache Rihen zu machen, damit die Pflantzer sich darnach richten, und Schnurmäßig die Eicheln stecken können, jede Reihe gegen $1\frac{1}{2}$. Fuß breit von einander, und nachdem

Was vor der Steckung zu thun sey.

dem man ein Spatium von 3. Fuß liegen lässet, ziehet man wieder 4. Reihen eben so weit auseinander, als die vorigen, und lässet abermal einen Raum von 3. Fuß unberillet liegen, und continuiret also alle Tage, Wechselsweise mit Ziehung so oftmaliger 4. Reihen und so vieler darzwischen zu lassenden leeren Plätzen, als man täglich zu bearbeiten gedencket, und verfolget damit so lange, bis auf solche Art der gantze Camp mit der Besteckung vollendet ist.

Das zwischen den 4. Reihen bleibende Spatium wird desfalls mit Fleiß angeordnet, damit man nicht allein einen bequemen Gang, die jungen Pflantzen zu visitiren behält, sondern auch, wann hiernächst die Zeit des Ausschnittelns vorhanden ist, man, ohne die jungen Stämme zu beschädigen, gantz gemächlich durch solche Gänge gehen, und die Schnittel-Messer desto bequemer darunter gebrauchen könne.

Die Steckung der Eichel.

Wir schreiten hierauf zu der Steckung selbst. Wann nun, wie vorhin gemeldet worden, so viele Reihe gezogen, als man den Tag über zu bestecken gedencket, so nimmt man einen von Holtz zu dem Ende gemachten Pflantzer (und zwar, wie man dergleichen insgemein bey denen grossen Bohnen-Betten sich zu bedienen pfleget) in demselben sind 8. bis 10. höltzerne Zacken gemacht, jede ein gut Quartier von einander, eines Daumens dick, und 5. Zoll lang.

Der erste von denen bey dieser Arbeit befindli-

findlichen Pflantzern setzet solchen an dem Ende des Camps in der gemachten ersten Rille, tritt ihn wohl mit den Füssen nieder, damit alle Zapfen gleich-tief in die Erde hinein gehen, und fähret solchergestalt mit der Machung der Löcher fort, bis er die gantze Reihe damit vollendet hat.

Der andere folget diesem mit einem Korbe voll Eichel auf dem Fusse nach, und stecket in jedes Loch 2. derselben bis auf den äussersten Grund hinunter, damit solche nicht hohl zu liegen kommen, und nimmt nur dieses dabey in Acht, daß dasjenige Ende, wo der Keim herausbrechen soll, aufrecht stehe.

Der dritte folget wiederum diesem, drücket die Löcher mit Erde zu, und machet solche mit einer Harcke gleich und eben, jedoch so vorsichtig, daß er keine Eicheln wieder heraushake.

Und wann solchergestalt diese Arbeit verdoppelt wird, daß nemlich 2. Pflantzer, 2. Stecker und 2. Ebenmacher einander folgen, so gehet das Werck desto geschwinder von statten.

Es kan nicht fehlen, wenn auf diese Weise ein jeder das Seinige aufrichtig und getreu verrichtet, es werden die wenigsten Eichel aussen bleiben, sondern fast alle mit einander in dem darauf folgenden April und Majo in die Höhe gehen.

Und eben auf diese Weise könte man auch mit denen Buchkernen verfahren; wolte man aber geschwinder mit diesen fertig werden, so müsse man das Erdreich, vermittelst eines Pfluges, eben wie die Eichel-Reihen auf etwa

4. Zoll tief aufpflügen lassen, und die Buch-Kerne Quartier-weise von einander darein streuen, auch ebenfalls mit der Hacke die Erde wiederum überherbringen, und eben machen. Und hiermit wäre also die gantze Arbeit des Steckens oder Säens verrichtet.

Bey diesem Vorbeschriebenen ist zu mercken: Daß man bey Umpflügung des Erdreichs wohl zusehen müsse, daß keine starcke Schüller oder Klösse im Lande bleiben, sondern daß das Terrain zerschlagen oder gewaltzet werde, ehe man die Steckung fürnimmt, indem sonsten die Eichel gerne wieder ausgehet, wann sie unter sich eine Cavité mit der Wurtzel berühret. Die Arbeit selber aber gehet geschwinder, wann man an statt des oben beschriebenen Pflantzes nur einen langen Stecken nimmt, so im Diametro eines Zolles dick, und stösset in der mit der Schnur gemachten Linie 2. bis 3. Zoll höchstens in die Erde, und jemand hinter sich hat, der in jedes Loch eine Eichel wirft, und dasselbe mit dem Fuß zuritt, jedoch ohne hartes Stampfen. Es ist aber auch bemercket worden, daß der Baum-Camp noch besser reussire, wann man, nachdem das Feld gehörig præpariret ist, die Eicheln und Buch-Eckern aus der Hand, aber etwas dick einstreuet, und zugleich so viel Rocken, als auf einen Morgen Land gehöret, darüber säet, und sodann alles zusammen untereignet, so gehet der Rocken auf, decket das Land, verhindert das Unkraut, und der Eich- und Buchsaamen schiebet besser, der Rocken aber bringet

get meistens die Unkosten der Arbeit wieder ein, welcher, wann er reif ist, so abgeschnitten wird, daß die Stoppeln noch über die Coden herfür reichen, daß selbige im Schneiden unversehrt bleiben, auch im ersten Winter Schutz von den Stoppeln haben.

## Oeconomus.

Saget mir aber, ob diese den gantzen Winter über in der Erde liegende Eichel- und Buchkerne von den Feld-Mäusen, Krähen, und anderen Ungezieffer, nicht guten Theils solten verzehret werden?

## Sylvanus.

Es dürften wohl einige sich hierdurch verlieren, was will aber dieser wenige Abgang vor sonderlichen Schaden bringen.

Es ist ausgemacht, und man wird auch selbst bey der Ausrechnung finden, daß, wann der gantze Camp mit lauter Eicheln bestecket würde, über 900000. Stücke darinnen verpflantzet werden.

Solten nun, das doch beschwerlich zu vermuthen, gegen 100000. Stück auf solche Weise davon abgehen, so blieben ja noch bey die 800000. Stück zum Wachsthum übrig, und auch dieser Abgang könte aufs leichteste ersetzet werden, wenn man nach der Visitation auf das andere Jahr den Verlust der ausgebliebenen mit Einschiebung anderer an deren Stelle wiederum ergäntzete; zudem könte man ja auch wenigstens dem Zuspruch der

Krähen durch Schiessen, Aufhenckung todter Krähen, und andere scheuende Mittel guten Theils zuvorkommen.

## Oeconomus.

Was haltet ihr aber von der Früh-Jahrs-Steckung der Eichel? und meynet ihr nicht, daß dieselbe alsdann mit mehrerem Vorheil und Sicherheit vorzunehmen sey, weil der Saame sodann, da solcher nur eine so kurtze Zeit in der Erden lieget, und bald zu keimen beginnet, solchem Verderb nicht so sehr unterworfen wäre?

## Sylvanus.

Es sind einige, welche die Steckung im Früh-Jahr vornehmen. Sie suchen zu dem Ende die Eicheln bis dahin zu conserviren, und geben den Rath: Man soll solche auseinander gestreuet liegen haben, und wann starcke Fröste kommen, wiederum in einen Hauffen bringen, und mit Decken für die Kälte verwahren.

Einige geben aber den Anschlag: Man soll die Eicheln in Säcke thun, und kurtz vor dem Winter bis auf den Grund im Wasser versencken, damit, wann ein gar harter Winter einfallen solte, selbige von dem Frost keinen Schaden nehmen könten.

Ich will zwar diesem durchaus nicht widersprechen, als wann nicht auch im Früh-Jahr die auf solche Weise den Winter hindurch conservirte Eicheln zur Keimung kommen solten.

Daß aber diese Steckung so gut und sicher, als die im Herbste sey, kan ich aus der Erfahrung anders bezeugen, und bin ich der festen Meinung, daß entweder die Ejcheln, welche so lange in der Luft auf dem Boden liegen, zusammen schrumpfeln, guten Theil wegen Schimmel, oder anderer Zufälle anstößig, oder auch die Kerne derjenigen, welche so lange im Wasser liegen müssen, so sehr durchgewässert werden, daß die Helfte davon, noch ehe sie einmal zum Keimen kömmt, in Fäulung gerathe;

Zum wenigsten wird auch mit denenjenigen, so im Wasser versencket gewesen, die vorhin erwehnte Wasser-Probe fehl schlagen. Denn da bey der Herbst-Steckung nur die gesunden und unschadhaften alleine in dem Wasser-Fasse zu Grunde gehen, die unnützen, wurmigte und hohle aber oben schwimmen, und als unbrauchbare davon abzusondern, und zu verwerfen seyn; so werden gegentheils diese, wegen des eingesogenen vielen Wassers, sowohl die schadhaften, als gesunden, von gleicher Schwere seyn, folglich alle mit einander zu Grunde gehen, und daher sich nicht so genau unterscheiden lassen, welche man als die besten, und ohne Mangel, zur Steckung erwählen solle.

Ueber dieses alles scheinet mir auch am rathsamsten zu seyn, der Natur selbst, als der klügsten Lehrmeisterin, hierinnen zu folgen.

Denn diese behält und wirft den Saamen

nach der, in derselben gelegten Eigenschaft und Zeit, seiner bestimmen Auswickelung.

Einige Gewächse und Bäume behalten den Samen den gantzen Winter hindurch, bis auf das Früh-Jahr, und zwar bis die Witterung, Luft und Sonne denselben gezeitiget und geschickt gemachet, daß solcher nachgehends zu rechter Zeit entweder dahin fällt, oder durch die Winde dahin verwehet wird, wo die Natur ihres gleichen wiederum hervorgebracht und vermehret haben will, wie man solches besonders an den Fichten wahrnimmt, deren Saamen erstlich im Früh-Jahr reifet, aus denen sich auch alsdann eröfnenden Zapfen oder Aepfeln durch die Winde nach dem Lager seiner Keimung und Wachsthum hingeschicket wird.

Die Eichel- und Buch-Kerne fallen aber bereits im Herbste herunter, und eben dieses Herunterfalleu bekräftiget ihre erlangte Vollkommenheit, ihre Reife und gezeitigte Geschicklichkeit, welche die Natur in ihnen, als die gewisse Zeit ihrer Vermehrung bereitet hat. Die Natur gibt folglich hiedurch selbst zu kennen, daß dieser Saame schon im Herbst in dem Schosse der Erden verwahret seyn wolle. Warum solte man solchen dann dem selbstwählenden Behältnisse seiner Pfleg- und Nahrungs-Mutter länger entziehen?

Die Natur dirigirt von selbst alles: jedoch widerlege ich mich nicht, dererjenigen Meynung beyzustimmen, welche davor halten, daß man derselben, vermöge ein- und anderer

Handgriffe und Mittel zu Hülfe kommen könte; wann NB. die Erfahrung einmal bewiesen, daß der Vortheil augenscheinlich sey, und die Probe gehalten.

Allein gegen die Natur selbst zu handeln, sehe ich als eine Sache an, derselben in ihrem Gesetze zu widerstreben, ihrer Arbeit Einhalt zu thun, und die eigentliche, wesentliche und geheime Würckung derselben, wo nicht gäntzlich, jedoch meistentheils zu stöhren.

Zufolge dieser Gründe beziehe ich mich hiemit auf die wenige fruchtbare Pflantzung der Eichel- und Buch-Kerne, welche im Früh-Jahr vorgenommen wird.

Gesetzt, dieser Saame käme auch bey seiner Früh-Jahrs-Steckung zum Theil zu seiner Keimung, so werden doch die davon kommende Pflantzen nimmermehr von der Stärcke und Dauer seyn, als diejenigen, welche im Herbste gepflantzet werden.

Es kan unmöglich anders seyn. Jene, welche nemlich im Früh-Jahr gestecket werden, müssen nothwendig und unfehlbar, da sie so lange ohne der salpetrischen Schwängerung der Erden liegen müssen, in ihrem Wesen selbst ein grosses gelitten, und ich will noch mehr sagen, verlohren haben, daß unläugbar ihnen folglich an der Kraft des Triebes, ein Theil der Seelen, so zu reden, abgegangen.

Sie haben währender Länge der Zeit, in welcher sie ausserhalb der Erden, ohne ihre Selbst-Erhaltung gelegen, bereits einen würcklichen Anfang zu ihrem Untergange und

eigener Selbst-Verzehrung gemacht: es ist ihnen nur annoch ein kleiner Rest von ihrer gehabten vollkommenen Substantz übrig geblieben, und dieses wenige ist das eintzige, welches zwar in der Keimung sich hernach sehen lässet, aber auch dabey so geschwächet und erkrancket ist, daß solche Pflantzen entweder nur gar langsame Triebe des Wachsthums haben, oder auch wohl gar durch einfallende ausserordentliche Sonnenhitze und anderes Ungemach des Gewitters, besonders in nicht gar zu gutem Boden wiederum ersterben.

Dahingegen diese im Herbst gepflantzte ihre gantze Vollkommenheit, ohne einigen Mangel, Verlust, Anstoß und Leidenschafft, mit sich in die Erde nehmen, der so dienlichen Herbst- und Winter-Nässe geniessen, dadurch gehärtet, und von Tag zu Tage desto geschickter gemachet werden, nachgehends alles über sie ergehende Gewitter zu ertragen.

Ich vermeine also, daß diese Gründe hinlänglich seyn, die Herbst-Pflantzung derjenigen vorzuziehen, welche von einigen im Früh-Jahr vorgenommen wird.

Endlich fällt mir annoch zu erinnern bey, daß es der Steckung sehr vortheilhaft sey, solche, wo möglich, bey trockenem Wetter zu veranstalten.

## Oeconomus.

Wie muß dann aber der Acker in seiner Güte eigentlich beschaffen seyn, wann sowohl die Eichen- und Büchen-Saat, als auch nach-

gehends die Pflantzen ihr gedeihliches Fortkommen haben sollen?

## Sylvanus.

Der gar zu nasse, morästige und kalte Boden ist eben so ungeschickt zu Hervorbringung und Wachsthum der Eichen und Büchen, als die gar zu trockene, sandigte und ausgesorte Heyden.

Es können zwar beyderley Arten sothanen Erdreichs, ihrer Eigenschaft nach, ihre besondere Höltzungen tragen, und zwar jene, die feuchten und sumpfigten Gründe allerley Arten von Weyden, Pappeln, Erlen 2c. diese aber das Tannen- Fichten- Kiefern- und Bircken-Holtz.

Zum Anbau der Eichen und Büchen aber ist keines von beyden sonderlich nütze. Es ist also derjenige Boden, welcher eine Vermischung von guter schwartzer Erde, Sand, Grieß, und etwas schmierigten Leim mit sich führet, vor diese Art Höltzung als der beste und tragbarste zu halten.

## Oeconomus.

Wo nehmen wir aber solchen Boden her, und wie setzen wir uns dabey aus der Verantwortung, damit wir den Ackers-Leuten nicht zu nahe treten, und uns ihren Vorwürfen nicht unterziehen dürfen: daß wir nemlich uns eines Erdreichs bedienen wollen, welches sie weit nutzbarer zum Getrayde-Bau gebrauchen könten.

Sylvanus.

Wir finden, damit ich hierauf antworte, daß unsere Vorfahren fleißig darauf bedacht gewesen, wie sie die hin und wieder angetroffene gute Erde, entweder zum Anbau des Getreydes, oder auch die guten zur Grösung geneigten Gründe zum Wiesewachs cultiviren möchten; wir sehen auch, daß noch heute zu Tage gute Haushalter eben dergleichen zu thun beflissen sind.

Ich kan auch nicht anders, als solche vortheilhafte Veranstaltungen, wann zu solchem Endzweck nur nicht gantze Wälder und ansehnliche Plätze von Höltzungen und jungen Aufwuchs verödet werden, rühmen und billigen, und es sey ferne, daß ich anrathen solte, einen ohnedem leer stehenden, und zu einem ergiebigen Getreyde-Bau die gröste Hofnung gebenden Acker zu Bepflantzung dieser oder jener Arten Höltzungen zu verwenden.

Nichts desto weniger aber lässet sich dennoch an verschiedenen Orten gute Erde finden, welche noch niemals unter Pflug gewesen, und, den beschaffenen Umständen nach, auch wol nimmermehr dazu bequemlich gefunden werden dürfte; es wäre dann, daß man vorhero sich einiger Mittel bedienen wolte, durch deren kostbare Ergreifung man sich gleichwol eher zehnfach mehrern Schaden zuziehen, als den daher vermutheten Vortheil erhalten würde.

Wir wissen zum Exempel, wie in denen

zum Theil abhängigten Gegenden, woselbst vor Jahren dicke Höltzungen gestanden, welche aber nach der Zeit mehrentheils verhauen, und entblösset worden, recht guter Acker anzutreffen sey.

Wolte ich etwa einen Landmann, welcher seine Schätze in dem Scheffel suchet, fragen: Wozu dieser Acker zu gebrauchen stehe? So würde derselbe, ohne sich lange zu bedencken, mir zur Antwort geben: Man müßte solchen pflügen, und mit Getreyde besäen.

Ein Land aber unter Pflug und Saat zu bringen, und die davon zu ziehende Früchte auf ein blosses gerathewohl ankommen zu lassen, erfordert eben so wenig Verstand als Kunst.

Allein, nach den Regeln einer klugen Wirthschaft und nach den Principiis einer vortheilhaftig-anzuordnenden Einrichtung hierinnen zu verfahren, erheischet ein weit mehrers, und kan so wenig die blosse Vernunft nach Wunsch und Willen einen unfehlbar glücklichen Anschlag sich hierin versprechen, als die Kunst solchen, ohne eine anderweitige Vermittelung, zu bewürcken vermögend ist.

Die Natur selbst leitet ihre Liebhaber, welche sich in der Ergründung ihrer so mannigfaltigen geheimen Würckungen belustigen, auf die Spur unendlicher Wissenschaften, welche sie aber erstlich in der Finsterniß ihrer verborgenen Eigenschaften durch ein mühsames Untersuchen ausfindig machen, und aus derselben an das Licht bringen müssen. Die-

Diese Untersuchung bereitet ihnen den Weg zu ihrer desto genauern Ausforschung, und lehret sie, dieselbe nachgehends immer mehr und mehr kennen und erkennen, und eben diese Erkäntniß ist auch zwar ein Theil des weisen Wissens selbst, welches allerdings auf das vorhergegangene sinnliche Nachdencken, auf die gesunden Begriffe der Vernunft, und den hiernächst geschärften Verstand gegründet ist;

Allein die dazu kommende und unumgänglich-nöthige lange Erfahrung ist doch in diesen oder jenen Haushaltungs-Umständen die eintzige dirigirende grosse Lehrmeisterin, welche die Vernunft unterstützet, den Verstand qualificiret, und immer fähiger, klüger und gesetzter machet, die möglichst- richtigsten Schlüsse in denen Unternehmungen zu fassen, und die näheſten und vortheilhaftesten Wege zu erwählen.

Der eine Boden ist geneigt, diesen oder jenen Saamen, Pflantzen oder Früchte zu tragen; ein anderer im Gegentheil versaget hierin seinen Dienst, wegen seiner innerlichen Beschaffenheit, und will wiederum zu etwas anders gebrauchet seyn.

Ein jeder in der sogenannten Geest gelegener Acker, welchen man zum Getreyde-Bau ergiebig und tüchtig findet, ist nicht weniger geschickt, sowohl den Saamen der Eichen und Büchen willig keimen, als auch deren Pflantzen wohl gerathen zu lassen.

Hieraus

Hieraus folget aber nicht, daß eine jede Holtz-Erde auch zugleich durchgehends zum Korn-Bau bequem sey.

Und gesetzt, es fünde sich in dem Revier der abgetriebenen Höltzung einige Gegend, deren Boden zum Anbau des Getreydes eben so gar ungeschlachtet nicht wäre, so würde dennoch erst die Frage seyn, ob wegen derer in der Erden annoch befindlichen Gewürtzel der vormahls daselbst gestandenen Bäume, besonders aber in den gebürgigten Feldern, wegen derer mit so vielfältigen tiefen Thälern abwechselnden abschößigen Hügeln, auch möglich sey, den Pflug einmahl daselbst recht anzubringen?

Mit was für unendlicher mühseliger Arbeit, mit was für Gefahr sowohl der Menschen als des Viehes, und mit was für ausserordentlichen Unkosten müste nicht eine solche Arbeit vorhero übernommen werden? Wie beschwerlich würde auch die so unentbehrliche Düngung dahin zu bringen seyn? und daß ich noch mehr sage: welche Anstalt könte auch wohl zulänglich seyn, daß in einer gebürgigten Gegend wachsende Getreyde für der Sonnen-Hitze in Sicherheit zu setzen, welche, wie die Erfahrung bezeuget, ihre heisse Würckungen durch die Repercussion derer an die Hügel fallenden Strahlen verdoppelt, und die Aehren entweder gleichsam verbrennt, oder doch wenigstens die Körner zu einer præcipitanten Unvollkommenheit und Noth-Reiffe zwinget.

Solte nun hieraus nicht folgen, daß es besser sey, eine solche Gegend zum Anwuchs des Holtzes zu widmen, als mit einem so mißlichen Getreyde-Bau die Zeit zu verderben, und unersetzliche Kosten zu verursachen.

## Oeconomus.

Ich habe in eurem Raisonnement bemercket, daß ihr unter andern erzehlten Verhinderungen, welche dem Getreyde-Bau in den gebürgigten Gegenden im Wege stehen sollten, auch den Pflug zum Argument mit angebracht habt, daß nemlich derselbe an solchen Orten nicht wohl anzubringen sey; da ihr aber daselbst bey Säeung der Eicheln und Büchen des Pfluges selber nicht anrathen könnet, so werdet ihr mir die Frage zu gute halten, wie dann ihr mit dem Pflügen fortkommen wollet?

## Sylvanus.

Es ist ein anders, eine gantze gebürgigte Gegend zum Ackerbau zu zubrechen, und wieder ein anders, einen Platz in derselben zu einer Baum-Schule zu præpariren.

Jenes erfordert ein weitläuftiges Revier, wann es sich wegen derer darauf zu verwendenden Kosten, der Mühe verlohnen soll.

Dieses aber nur einen kleinen Winckel, welchen ausfündig zu machen, eben so viel Suchens nicht bedarf.

Jenes auszuführen, verbietet die mehrentheils ungeschlachtete Situation der Gegend selbst.

Dieses aber zu bewerckstelligen, hat man ja die Wahl nach seinem Gefallen irgend einen oder mehr Plätze auszusuchen, woselbst mit dem Pflug endlich noch wohl anzukommen, und ich will auch diesen Anschlag überhaupt nur in dem Fall verstanden haben, wann man sonsten nicht rathen, und keiner bequemern Gegend in denen Vorhöltzern, oder sonsten irgend wo habhaft werden kan.

## Oeconomus.

In solchem Fall muß ich eurer Meinung beypflichten. Zudem würde sich in den Vorhöltzern, und zwar, wann solche Gegend wegen der weiten Entlegenheit der Höfe oder Dörfer zum Getreyde-Bau nicht verwendet werden können, gar leichte ein geringer Platz erwehlen lassen, woselbst man seine Lust zu einer anzulegenden nützlichen Baum-Zucht befriedigen könte.

## Sylvanus.

**Wo in vorigen Zeiten Holtzungen gestanden daselbst können heutiges Tages dergleichen am sichersten wieder angelegt werd.**

Es kostet freylich so grosse Mühe nicht, irgend einen hierzu geschickten kleinen Winckel auszusuchen. Vor allen ist solches am ersten thunlich, wo vor Zeiten grosse Höltzungen gestanden, und nach gerade verhauen, und abgetrieben sind, weil, wo ehemahls Höltzungen gestanden, auch heutiges Tages dergleichen aufs sicherste wieder angelegt werden können. *

**Anmerckung.**

* Wann aber gantz grosse Reviere durch Steckung der Eicheln und Büchen wieder an-

angesäet werden müssen, so würde es, wie ein jeder leicht begreiffen kan, viel zu kostbahr fallen, gantze Reviere wie ein Eichel-Camp zu præpariren; also verfähret man auf diese Weise: man ziehet eine Schnur an den Hangen der Berge, oder in denen Flächen, und hauet mit einer Breithacke, an solche Schnur hin, nur den obersten Waasen oder Turff ab, daß die frische Erde entblösset wird, und stösset mit dem oben beschriebenen Stock oder Stab die nöthigen Löcher in die Linie, wirfft den Saamen ein, und tritt das Loch zu, sodann ziehet man 3. Fuß darüber oder davon abermahls die Schnur aus, und wiederholet diese Operation, bis man über alle Berge oder Fläche hinkommt. Den Berg grade herunter muß man aber keine Linien anlegen, indem die Platzregen und schleunige Schnee-Schmeltzung die Grabens einreissen und die Saamen wegführen.

## Oeconomus.

So haben wir dann die Beschaffenheit des Bodens auch untersuchet. Damit wir aber wieder auf unsere gesteckte Eicheln kommen, so saget mir doch, wie man sich hiernächst mit den jungen aufgeschossenen Pflantzen verhalten solle?

## Sylvanus.

Wir haben nun in den ersten 2. oder 3. Jahren bey unsern Pflantzen wenig zu thun, ausser, daß wir hie und da ausgebliebene Eicheln

cheln mit Wiedereinsteckung anderer an deren Stelle zu ersetzen suchen, und fleißig dahin sehen, daß der Eichel-Camp in einer beständigen und sichern Befriedigung unterhalten werde; es wäre dann, daß man nach einer neuern und bishero noch wenigen Baum-Pflantzern bekannten Methode, mit Versetzung der ein- und 2. jährigen Pflantzen einen Versuch unternehmen wolte. Wir wollen aber dieses so lange aussetzen, bis wir auf die Zeit der würcklichen Verpflantzung der jungen Stämme selbst gelangen, da wir dann zugleich auch hierüber uns unterreden wollen.

## Oeconomus.

Auf solche Weise wird uns die Zeit sehr lange werden, wann wir in etlichen Jahren nichts werden zu verrichten haben.

## Sylvanus.

O nein, wir werden genug zu thun vorfinden. Wir gehen itzund in den Wald, und untersuchen solchen, was es nemlich vor wilde und selbst-gewachsene Stämme an jungen Eichen, Büchen, Hegebüchen rc. darinnen giebet;

Wir haben uns zu bemühen, auch diesen zu desto besserem und geschwinderem Anwuchs zu Hülfe zu kommen.

## Oeconomus.

Was fällt dann hierbey zu verrichten vor?

Syl-

## Sylvanus.

Wir zehlen; wenn es möglich ist, die jungen Stämme, marquiren besonders diejenigen, welche in ihrem bisherigen Wachsthum wohl gerathen, und suchen solche durch Hülfe des Aufschnittelns zu befördern.

## Oeconomus.

Die Auf- und Ausschnittelung der jungen Bäume.

Was hat es dann mit dem Aufschnitteln vor eine Beschaffenheit.

## Sylvanus.

Dieses ist eine Hülfe, einen jungen Stamm zu einem desto mehr treibenden, geraden, stärckeren und geschicktern Wachsthum zu veranlassen. Man lässet sich zu solchem Ende ein kleines dünnes scharf-schneidendes Beil mit einem etwas langen Hefte verfertigen, ingleichen ein-oder mehrere krumme scharffe Messer, wie die Gärtner-Hiebe seynd.

Jenes bedienet man sich zur Abnehmung der stärckeren Aeste; dieses aber gebrauchet man, die dünnen Reiser hinwegzunehmen, als welche nicht steif genug sind, den Hieb des Beils zu ertragen, sondern wegen ihrer Schwäche ausweichen und nachgeben. Und dieses wird das Ausschnitteln genannt, welches wir dann auch ebenfalls hiernächst, wann die Zeit und Jahre herannahen, bey unsern jungen Eichen in dem Eichel-Camp vornehmen müssen, und kan also ein Unerfahrner von einem geschickten Wald-verständigen Schnittler die Vortheile des Ausschneidens all-

allhier zum voraus erlernen, damit er nachgehends die Handgriffe weiß, sowol selbst sich hierin zu behelfen, als auch andere wieder zu belehren. *

---

* Worbey jedoch zu erinnern ist, daß das Eichholtz das Abhauen starcker Aeste mit einem Beil nicht wohl vertragen kan, sondern mehresten Theils schadhafft und hohlicht davon wird. Man thut also besser die Schneidung vorzunehmen, wann die Code noch weich ist, und mit der Hippe gezwungen werden kan, oder wann solches versäumet worden, so ist es besser mit einer klein-zähnigten Säge die starcken Aeste dichte an dem Stamm abzusägen, und den Schnitt glatt zu machen, so belauffet die Borcke den Schnitt geschwinde. Anmerckung.

## Oeconomus.

Ist es dann gleich viel, wie man die jungen Stämme beschnittele, und kan man die niedrigsten oder jüngsten mit den mittelmäßigen und grössern gleichmäßig tractiren.

## Sylvanus.

Das Vornehmste hierbey zu observiren ist dieses: daß man an einem 8-10-12. oder mehr Fuß hohen Stamm das Beil von unten zu, nicht weit vom Stamm an die Reiser setze, solche in die Höhe hinauf wegschnittelte, und den Schnitt also bewerckstellige, daß der Hieb des am Stamme zurück gebliebenen Stummels, wovon der Ast abgenommen, unter-

werts und der Erde zu, zu stehen komme: weil auf solche Weise das Regen-Wasser nicht so leicht in den verwundeten Hieb hineindringen, und dem Stamm selbst eine Fäulung verursachen kan. Bey den schwächesten Reisern bedienet man sich auf eben diese Weise mit dem Aufwertsschneiden des Messers.

Daß aber sonst der Hieb und Schnitt durchgehends von unten zu hinaufwerts geschehen muß, ist daher vor allen Dingen nöthig, weil sonsten, wann solches von obenher hinunterwerts geschähe, die Aeste sich nicht allemahl so eben abnehmen lassen, sondern der Last oder die Rinde den Stamm längst hinunter einreissen würde, durch welchen Zufall besonders die jüngsten Stämme dergestalt verwundet werden, daß solche nichts anders als grossen Schaden an Fäulung und sonst nehmen können.

## Oeconomus.

Auf diese Weise schnittelt man also ohne Unterscheid, den einen Stamm sowol als den andern auf, ohne ein gewisses zu nehmendes Augenmerck, der Baum möge alsdann gerathen, wie er wolle?

## Sylvanus.

Es ist durchaus nicht der eine Stamm, wie der andere zu tractiren; die Bäume von einem sich anlassenden geraden und langen Schafft schnittelt man gerne etwas höher hinauf rein aus, und zwar so hoch, als derselbe in einem Schusse, der geraden Länge nach, sich

hinauf ziehet, um solche zu Mühlen-Wellen, Sagung langer Bohlen, Bretter, Schiffs-Plancken, Balcken und anderen nutzbaren Bauholtze zu erziehen.

Diejenigen Stämme aber, welche von Natur zu einem solchen langen geraden Schafft sich nicht anlassen, sondern sich bald im Gipfel drücken, sich zertheilen und in viele starcke Neben-Aeste treiben, lässet man zu desto mehrerer Mast-Tragung in der Breite fortwachsen; jedoch, daß man ihnen die untersten rauhen Neben- und Wasser-Reiser benehme, als welche insgemein nur Räuber der Nahrung und derjenigen Säfte sind, welche der Stamm und die nothwendig daran zu lassende stärckere Aeste zu ihrem Triebe nöthig haben.

Die grössesten schnittelbare Stämme aber, welche bereits die Höhe von 20. bis 30. Füssen ausbringen, und daneben von der Dicke eines starcken Wagen-Deichsels, und darüber sind, haben guten Theils die schwächsten Neben-Reiser schon von sich selbst abgetrieben, welche man also nur von denen etwan hie und da ausspriessenden Schößlingen säubern darf.

Ich kan keinen Umgang nehmen, annoch eine gewisse Observation bey Ausschnittelung dererjenigen Stämme zu recommendiren, welche oberwehntermassen sich nicht zu einem geraden Schafte anlassen, sondern sich bald im Gipfel drücken, und in viele starcke Aeste treiben.

Bey dieser ihrer Schnittelung nimmt man die Aeste in genauen Augenschein, ob sich

auch einige darunter finden, welche zu guten Mühlen-Krümmeln, Schiffs-Knien, und Schiffs-Vorder-Kielen Hofnung geben. Findet man dergleichen Aeste, so rathe ich, daß man keinen eintzigen solchergestalt sich krümmenden Zweig heraushaue, weil um dieses unentbehrlichen Mühlen-und Schiffs-Zimmer willen ein solcher Baum zweymahl so nützlich ist, und noch einmal so theuer ausgebracht werden kan, als ein anderer, welcher wenig brauchbare Aeste treibet.

Und es wäre zu wünschen, daß in allen Forsten und Waldungen solche Forst-verständige Bediente bestellet würden, welche den wirthschaftlichen Begriff und Erfahrung inne hätten, wozu ein jedes Stücke Holtz oder Baum nützlich zu verwenden sey, als wovon einer Landes-Herrschaft ein eben so grosser Vortheil in dem eigenen Haushaltungs-Gebrauche, als in dem Verkauffe an andere zufliessen würde: angesehen diejenigen, welche eines Baumes Nutzbarkeit, und wozu solcher vortheilhaftig zu verwenden, nicht zu beurtheilen vermögend sind, das Herrschaftliche Interesse unschuldiger- oder vielmehr unwissender Weise nothwendig versehen müssen.

## Oeconomus.

Dieses ist begreiflich. Gilt es aber gleichviel, wie nahe, oder wie weit man die abzunehmende Aeste von dem Stamm absondere?

Syl-

## Sylvanus.

Man kan solche sowol zu lang als zu kurtz abnehmen.

Jenes machet in dem zu lang gelassenen Stümmel zuforderst eine Stockung, auf welcher insgemein eine weitere Durchfäulung in den Stamm hinein zu erfolgen pfleget.

Dieses aber verursacht, daß alle kalte Nässe des Regen-Wetters sogleich in den Hieb hineindringen und mit den Jahren eine würckliche Verordnung an diesem Orte nach sich ziehet; wie man solches an den Eichen augenscheinlich wahrnehmen kan, welchen die Sturm-Winde, oder andere gewaltsame Brüche die Aeste von den Stämmen ab- und die meiste Zeit die Rinde mit einreissen.

Die wenigsten wissen mit dem Schnitteln recht umzugehen, und diese Unwissenheit ist neben dem fehlenden Hand-Griffe in Beschneidnng der Wurtzel eben die vornehmste Ursache mit, daß so viele junge verpflantzte Stämme nicht fort wollen, sondern guten Theils verstocken, oder gar ausgehen.

Man hat also allhier eine sichere Regul, wie weit man die zu krappende Aeste von den Stämmen abnehmen muß.

Diejenigen, so sich auf das Beschneiden der Obst-Bäume recht verstehen, wissen, daß alle Aeste, auch die geringsten Zweige, nahe an dem Stamm an ihrem Ausschusse, einen gleichsam gekräuselten Ring haben, und eben dergleichen Ringe befinden sich auch an den Eichen und Büchen.

Die Reguln und Handgriffe im Beschneiden.

Wenn man nun mit Aufmercksamkeit die Zweige kurtz, und etwa eines Thalers dick über den Ring glatt hinweg nimmt, so wird unter 10. Schnitten kaum einer fehlen, welcher nicht wohl gerathe, und man wird selbst finden, daß in dem ersten und andern Jahre darauf der zurückgebliebene und unverletzte Ring sich erstlich wachsend verhöhe, immer weiter über den Rind her sich ein schwülstiger Aufsatz äussere, und zuletzt gar zuwachse, daß also der Hieb endlich von dem besagten Ringe überall so dichte wiederum verschlossen werde, daß man nicht das geringste mehr von solchem gewahr werden könne. Und durch sothane Schnittelung werden nicht weniger, wegen der daher sich verdickenden Rinde, die jungen Bäume zu ihrer Stärcke ungemein befördert.

Das Unkraut ist unter den jungen Eichen zu vertilgen.

Und was ich hier überhaupt wegen des Aus- und Aufschnitteln erwehnet habe, wird hernach ebenfals in den ersten Jahren an unsern jungen Eichen in dem Eichel-Camp mit dem Messer vorgenommen, und zwar, wann solche bis zu einer Höhe von 3 = 4. 2c. Fuß gelanget sind. Wobey zugleich zu erinnern ist, daß man alles unter diesen jungen Eichen hervorkommende Unkraut, als Distel Fahren, Brombeer-Stauden und dergleichen jährlich fleißig, jedoch behutsam ausreute und vertilge, damit den jungen Pflantzen durch eine gewaltsame Ausreissung an denen noch zarten Wurtzeln kein Schade geschehe.

## Oeconomus.

Warum ist dann eben nöthig, das Unkraut zu vertilgen? Ich halte davor, die jungen Stämme werden solches mit der Zeit schon selbst verdämmen.

## Sylvanus.

Weil denen Pflantzen in ihrer Jugend durch die Beschneidung das Laubwerck guten Theils benommen wird, so können selbige noch nicht Schatten genug geben, das unter ihnen hervorkommende Unkraut zu untersticken.

Der grösseste Vortheil aber, welcher ihnen durch die Vertilgung des Unkrauts zuwächst, ist dieser: daß nemlich alle Nahrungs-Kraft des Bodens, welche das, zwischen den Pflantzen in Menge hervorschiessende Gras, und das wilde Gesträuch an sich ziehen, nachgehends den jungen Stämmen alleine zufliesset, daher dann dieselben nothwendig in ihrem Wachsthum um desto mehr befördert werden müssen.

## Oeconomus.

Zu welcher Jahres-Zeit wird dann die Ausschnittelung vorgenommen?

## Sylvanus.

Man fängt mit Ausgang des October-Monaths mit solcher an, oder so bald das Laub von den Bäumen fällt, und der Saft zu circuliren aufhöret, und continuirt mit sol- Die Zeit der Schnittelung.

solcher Arbeit den November, Dec. Januar. und Feb. hindurch bis im Martio hinein.

An warmen und trockenen Orten pfleget man dieses vom Ausgang des Octobers bis in December zu verrichten.

An feuchten und kalten Orten aber, Ausgangs des Februarii bis in Martium und halben April.

## Oeconomus.

So haben wir also alles, was bey dem Aufschnitteln in acht zu nehmen, betrachtet. Oder ist etwa wegen der jungen Büchen und deren Aufschnittelung noch etwas zu observiren?

## Sylvanus.

Die Büchen werden aufgeschnittelt wie die Eichen.

Es hat mit Aufschnitteln dieser eben die Bewandniß, wie mit den jungen Eichen.

Die jungen Stämme müssen verdünnet werden, wo solche zu dicke stehen.

Solten aber sonsten irgend die jungen Büchen gar zu dichte in einander stehen, und im Wachsthum sich einander hinderlich seyn, so kan man hie und da die ungestalten gar hinwegnehmen, und was man auf solche Weise an der Anzahl der Stämme verlieret, das gewinnet man nachgehends wieder an der Vollkommenheit und stärckern Zunahme der andern.

Stehen aber die jungen Eichen gar zu dicke bey einander, so kan man solche durch Aushebung der geringsten verdünnen, und anderwerts versetzen.

Oeco-

## Oeconomus.

Da ihr aber saget, daß man den jungen Stämmen durch Aussäuberung des unnützen Gesträuches zum bessern Wachsthum Luft machen könne, was soll man dann thun, wann es ein- oder andere Plätze in dem Walde giebet, wo zwar die schönsten jungen Eichen und Büchen in der Dicke stehen, von grossen Haupt Eichen oder Büchen aber dergestalt überschattet und gleichsam unterdrücket werden, daß solche die gröste Hinderung in ihrem Wachsthum findet?

## Sylvanus.

Die Auflösung dieser Frage scheinet einigen eine von den allerbedencklichsten und schweresten bey der gantzen Cultur der Höltzung zu seyn.

Was zu thun sey, wenn ein grosser Haupt-Baum mitten unter den jungen steht.

Es ist ausgemacht, daß, wann man an solchen Orten die grösten Eichen und Büchen stehen lässet, wo selbige mit ihren ausserordentlich sich ausbreitenden Zweigen alle darunter stehende junge Bäume überschatten, der Schuß der jungen sich endlich ohnfehlbar darunter verdrücke und setze, mithin so sehr dadurch verdämmet und ersticket werde, daß selbige wegen der ihnen fehlenden Luft und Sonne, nicht anders als niedrige, knorrichte und struppichte Stämme stehen bleiben müssen, und folglich die wenigsten davon zu einer nutzbaren Abhöltzung gelangen können.

Es finden sich in diesem Fall nur zweyerley Mittel, wovon man nach reiffer Ueberlegung das eine oder das andere erwehlen kan.

Das Erste ist dieses:

Wann besagter grosser Baum bereits Pollsohr oder in seinem Gipfel wandelbar geworden, auch sonst schon einige Gebrechen hat, so ist am rathsamsten denselben je eher je lieber zu fällen, weil er keine Hofnung mehr zu seiner Besserung, sondern vielmehr die Anzeigungen seines täglichen Abnehmens zu Tage leget. Zu welchem Ende man dann nach der Gegend hin, wo man denselben hinzufällen gedencket, die besten erstarckten jungen Bäume zuvor ausgehoben, und anderwerts hin verpflantzet; die jüngsten gar schlancken und dünnesten aber, welche sich ihrer Länge nach zur Erden niederlegen lassen, stehen läßet, weil diese unter des zufällenden Baumes Aesten ihrer Geschmeidigkeit wegen ausweichen, und folglich sicher liegen können.

Solte aber vors Andere dieser grosse Stamm annoch gesund und NB. von besonderer Güte seyn, und man vor der Hand denselben nicht nützlich zu verwenden wissen, so thut man am besten, desselben zu schonen, ünd daß man dagegen alle unter dessen Schatten am Wachsthum verhinderte junge Stämme, besonders diejenigen, welche gerade und wohl gewachsen, und der Mühe wehrt sind, aushebe, und zu ihrem fernern Fortkommen, an einem andern dazu aptirten Orte wiederum verpflanze.

Man dürfte mir wol hierinnen, und zwar in erst besagtem Fall den Vorwurff machen, daß die Fällung eines so grossen Stammes mehr Schaden als Vortheil bringe,

ge, immassen unmöglich zu verhindern stehe, daß derselbe durch seinen Fall nicht allein einen ziemlichen Antheil der Jungen mit unterdrücken, oder wenigstens die Gipfel derselben mit herunter brechen, sondern auch mehrere andere an den Schalen beschädigen, solche streiffen und gleichsam schinden würde.

Hierauf nun zu antworten, so ergiebet sich augenscheinlich, daß dessen Fällung bey einer vernünftigen Veranstaltung bey weiten nicht so grossen Schaden bringe, als derselbe doch thun würde, wann er stehen bliebe, und um dieses zu beweisen, will ich folgende Umstände anführen, welche den Vortheil, so aus dessen Hinwegräumung zu hoffen, deutlich zu erkennen geben.

Gesetzt, dieser grosse Stamm könte nirgends hinfallen, er müste dann einigen jungen Stämmen den Untergang befördern:

So frage ich: ob es dann nicht vorträglicher sey, durch dessen Abhöltzung und Fall etwa nur einige wenige junge Pflantzen zu verlieren, als 30 - 40. und mehre in dem gantzen Begriffe seines werfenden Schattens verdrucken und ersticken zu lassen.

Jenes conserviret bey nahe den gantzen übrigen Bezirck des jungen Anwuchses, und lässet solchen durch die freye Luft und Sonne unverhindert in die Höhe schiessen.

Dieses aber unterdrücket und ersticket durch den Schatten alles, so weit der Stamm seine Zweige wirft, und lässet wenige Hofnung schöpffen, daß auch nur eine eintzige

Pflantze zu ihrer gehörigen Vollkommenheit dereinst gelange.

Folget dann nicht, daß die Erhaltung so vieler, und der meisten jungen Stämme ersprießlicher sey, als der Verlust aller und jeder Pflantzen?

Wird nicht auch der grosse und alte Samm von Jahren zu Jahren immer wandelbarer?

Ist derselbe nicht mit weit besserm Vortheil zu Nutzen oder zu Geld zu machen, da er noch guten Theils brauchbar ist, als wenn derselbe schon brüchig, gäntz verolmet oder schadhaft geworden?

Und wer kann auch endlich gesichert seyn, daß ein solcher zum Untergang sich neigender Stamm nicht einmal durch Sturmwinde, oder durch Fäulung der Haupt-Wurtzeln unvermuthet umgerissen werde? Und solte derselbe sodann wegen seiner Höhe und Stärcke durch seinen eigenen gewaltsamen Selbst-Fall nicht ungleich mehrern Nachtheil dem jungen Anwuchs zuziehen, als wenn man ihn in Zeiten, nach den Reguln der Fällung, nach der Seiten hinzwingen, und zu seinem Lager leiten würde, wo er nur etwan die schwächesten und wenigsten jungen Stämme treffen, und folglich viel geringern Schaden bringen dürfte.

Die Art und Weise nun einen so grossen Baum dahin zu lencken, wo man denselben hinfallen zu lassen am rathsamsten erachtet, kan man von verständigen Holtzhauern am besten erlernen, damit derselbe nicht nach seiner eigenen Neigung dahin stürtze, wo sein

Wachs-

Wachsthum, und überwichtiger Gipfel ihn von selbst hinzufallen nöthiget.

### Oeconomus.

Was ist aber alsdenn zu thun, wann der grosse Stamm schon würcklich so wandelbar, und an der Wurtzel so weit weggefaulet, daß man seinen Selbst-Fall stündlich besorget, und unter dessen Schatten rings umher gute junge Eichen stehen, gleichwohl aber mehrentheils von der Stärcke sind, daß solche sich nicht wohl mehr transportiren und verpflantzen lassen?

### Sylvanus.

Alsdann ist das rathsamste, seine Fällung je eher je lieber zu veranstalten. Man betrachtet nur vorher die jungen Stämme des Ortes, wo der Fall hingeschehen soll, von welcher Stärcke solche seynd.

So fern noch pflantzbare darunter vorhanden, so versetzt man solche.

Die grössern aber, welche die Verpflantzung nicht mehr leiden, sondern unumgängliche Gefahr laufen, von den fallenden grossen Stamm getroffen, und zerquetschet zu werden, hauet man an der Erden gantz hinweg.

Dieser jungen abzuholtzenden Eichen ist kein eintziger Stamm so geringe, welcher nicht irgend wozu solte zu nutzen seyn;

Gebrauchet der Wagenmacher solche nicht, so kan doch wenigstens der Böttger, Tischler und Drechsler dieselben nützen. Zu dem schlagen alle auf solche Weise kurtz an der Erde abgeholtzte junge Stämme in den gleich

darauf

darauf folgenden Jahren häuffig wieder aus, und bringen mit der Zeit vielfältige, nützliche Schößlinge wieder hervor;

Bestehen aber die jungen Stämme in Büchen, so wird ein Hauswirth solche zu allerhand wirthschaftlichen Gebrauche schon zu verwenden wissen. Und daß ich in vorbesagtem Fall zu dieser gäntzlichen Hinweghauung dieser erstarckten jungen Stämme rathe, geschiehet aus der Ursache, daß, wenn man gleich die Hofnung hätte, einige wenige derselben durch den Fall des so oft besagten grossen Baums conservirt zu sehen, es dennoch kaum bey einem gelingen würde; da hingegen alle die übrigen der Gefahr unterworfen wären, zum Theil gäntzlich zerquetschet, oder wenigstens über die Hälfte und ungleich in ihren Schafften abgeschlagen und zersplittert zu werden, daß folglich wenig oder fast gar nichts mehr davon zu gebrauchen seyn würde.

Nachdem nun solche einen halben Fuß breit im Diametro mit einem Spaten einen gantzen Fuß tief umgezirckelt worden, hebet man mit möglichster Behutsamkeit die Pflantze heraus, damit die Sode nebst aller mit dem Spaten gefolgten Erde feste an einander und zusammen unzertrennet daran verbleibe, und bringet solche ohne vieles Bewegen und Schütteln nach dem zu ihrer Versetzung behegten Orte, woselbst man schon vorhero so viele Löcher 1 oder 1½. Fuß breit im Durchschnitt, und bis 2. Fuß tief gemachet hat, als man Pflantzen zu versetzen gedencket, und nach-

nachdem man in solchen Gruben die unterste Erde wohl gelöset und gelüftet, setzet man solche ohne grosses Bewegen daselbst hinein. Hat man nun darnach gesehen, daß die Pflantze den Grund wohl berühret habe, und nicht hohl zu stehen komme, so drücket man die aus der Grube vorhergebrachte Erde feste wieder daran, und füllet die Ritzen der Grube mit loser Erde wieder auf, tritt mit Füssen gemächlich auf die Sode, bis solcher gestalt der Boden überall wieder eben gemacht und gegleichet werde.

## Oeconomus.

Ich solte fast gedencken, daß diese Pflantzen wegen ihrer zarten Jugend das Versetzen nicht leiden könten, und daß die zarten Fäsergen an den Wurtzeln schwerlich in die Erde sich wieder begreifen und fortwurtzeln würden.

## Sylvanus.

Man darf dieserwegen nichts besorgen, und wird unter 10. Pflantzen kaum eine fehlschlagen, welche nicht wohl fortkommen solte, sofern sonst nur vernünftig und behutsam nach dem vorgemeldeten Handgriffe mit der Aushebung und Versetzung verfahren wird.

Es ist ohnstreitig, daß, da eine junge Pflantze ihre Wurtzel noch wenig von sich getrieben, solche Wurtzeln bey einer sothanen Aushebung in ihrer Mutter Schosse und Lager so zu sagen, unverrückt bleiben, und folglich die wenigste Empfindung von dem Versetzen haben.

Ueber-

Ueberhaupt kan man aus der Erfahrung darthun, daß diese Art der Verpflantzung nicht allein eine der allersichersten sey, sondern daß auch diese junge Stämmgen, wenn sie nur die Erde im Ausheben feste in den Wurtzeln behalten, die andern grössern verpflantzten Stämme bald im Wachsthum wieder einholen werden.

Die andere Sorte.

Die andere Sorte bestehet in den 6 - 8 - 10 - 12. jährigen Pflantzen, welche etwa eines Fingers oder Daumens dicke, und 6 - 8 - 10. Fuß hoch sind.

Diese mittlere Stämme habe ich nach dem Verpflantzen nicht so gar wohl gerathen gesehen. Daher will ich solche zum Versetzen auch nicht sonderlich recommendiren, es wäre dann, daß die Nothwendigkeit, oder die darnach beschaffene Umstände solches veranlassen solten

Die 3te Sorte.

Die dritte Sorte ist diejenige, deren Stämme 3 a 4 Finger dick, und 15 - 20. Fuß hoch sind

Die Erfahrung bezeuget es, daß diese am sichersten verpflantzet werden, und die gemachte Probe hat bewiesen, daß von 500. dergleichen versetzten Stämmen nur etwa 8. Stück ausgeblieben sind, welche aber alle mit vieler Erde und wenig beschnittenen Wurtzeln verpflantzet worden.

Ehe wir aber zur 4ten Sorte kommen, will ich von dem, was bey dem Verpflantzen nothwendig in acht zu nehmen, einige Erinnerung thun.

Der

Der Modus procedendi ist dieser:

Man machet im Herbst eine Grube nach der Güte des Bodens von 3 a 4 Fuß tief, 4 a 5 Fuß in der Runde, ist der Grund aber sehr steinigt, gehet man etwas tiefer.

Die oberste gute Erde wird an der einen, die unterste schlechtere aber an der andern Seite der Grube gelegt.

Diese Erde läst man den Winter hindurch bis auf Johannis also liegen.

Alsdann sticht man die Soden rund um die Grube herum ab, und füllet die Grube bis auf die Hälfte damit an, und zwar, daß die begrasete Seiten der Soden unterwerts gekehrt zu liegen kommen, die an der einen Seite gelegte gute Erde wird so hoch über die Soden hergeschüppet, bis solche einen Haufen über die Grube mache.

Ist nun die Zeit der Verpflantzung da, (welche ich mit Ausgang des Octobers und den gantzen November hindurch für die bequemste halte,) so hebet man den zu versetzenden Stamm mit einem scharfen Spaten aus, und schonet, so viel als möglich, die Wurtzeln, und je tiefer die Pfahl-oder Hertz-Wurtzel aus dem Grunde gehoben werden kan, je besser ist es.

Gleich nach der Aushebung kürtzet man nur ein wenig die Neben-Wurtzeln und kleine Fäsergen, welche von Erde entblösset, und etwa mit dem Spaten zerquetschet seyn möchten; jedoch daß die Hertz-Wurtzel so lang gelassen werde, als immer möglich.

Ueberhaupt aber beschneidet man solche von unten zu hinaufwerts, damit der Schnitt nachgehends in der Grube die Erde unter sich berühre, und kan man bey dem Ausheben die Erde an der Wurtzel wohl conserviren, so ist es desto vortheilhafter.

Die Grund-Regul bey dem Verpflantzen.

Dann diese Grundregul muß man bey dem verpflantzen der Bäume nicht aus dem Sinn lassen: Je mehrere Erde und je weniger Schnitte an den Wurtzeln und an der Crone, desto sicherer ist die Verpflantzung.

Hierauf setzet man nach einer gemachten Eröfnung den Stamm recht gerade und mitten in die Grube. Alle hohe Lücken zwischen und unter der Wurtzel müssen mit der guten Erde dichte wieder aus- und angefüllet werden, und endlich tritt man das Erdreich, so gut man kan, um und an den Stamm, damit derselbe recht feste zu stehen komme.

Ist der Boden gut und feucht genug, so füllet man das Loch so hoch mit Erde an, daß solche um den Stamm herum einen kleinen Hügel mache, weil das Erdreich wegen seiner feuchten Eigenschaft keine weitere Nässe auf die Wurtzel zu sammlen bedarf.

Ist derselbe aber gar trocken und sandigt, so ist am dienlichsten, rund um den Stamm eine etwas flache Grube zu lassen, damit in derselben das Regnwasser aufgefangen, und der Wurtzel die bedürfende Befeuchtung zugeleitet werde.

Ist es inzwischen möglich, die Pflantzen in eben einer solchen guten oder wenig schlech-

tern

fern Erde wieder zu versetzen, als in welcher solche vorhin gestanden haben, so schläget das Fortkommen um desto weniger fehl.

Dahingegen diejenigen, welche aus einer nassen Gegend genommen, und in einen sehr trockenen oder sandigten Boden verpflantzet werden, nur sehr mißlich gerathen dürften.

## Oeconomus.

Wie tief muß aber ein solcher Stamm gesetzet werden?

## Sylvanus.

Es ist ausgemacht, daß er am sichersten geräth, wann er eben so tief wieder verpflanzt wird, als er vorher auf seinem alten Lager-Platze gestanden. Es ist dieses auch gar leichte an jedem Stamme zu erkennen.

Weil aber einem solchen neu-gesetzten Baum nichts schädlichers widerfahren kan, als wenn er entweder durch Sturm-Winde, unartige Hände der Menschen, oder durch Anreiben des Viehes gewaltsam beweget, und aus seinem Lager gerückt wird, so hat man um so vielmehr Sorge zu tragen, durch gute Veranstaltungen diesem allen zuvor zu kommen.

## Oeconomus.

Ihr saget, daß man die Hertz-Wurtzel ebenfalls etwas kürtzen müsse; ziehet aber dieses dem Stamm in seinem Fortkommen keine Hinderung zu?

## Sylvanus.

Wir wissen, daß der Boden, je tiefer solcher unterwärts gehet, desto weniger fruchtbar, ja todt und ohne Kraft sey. Wolte man nun der Hertz-Wurtzel im Verpflantzen ihre gantze Länge lassen, (obgleich bey denen mehresten Stämmen unmöglich ist, dieselbe bey der Aushebung, wegen ihres tiefen Versenckens ungestümmelt an der Wurtzel zu erhalten,) und ihr also Veranlassung geben, nach eigenem Willen fortzuwurtzeln; so würde sie doch endlich, wenn sie bis auf den todten Boden käme, stille stehen müssen, und nicht weiter eindringen können. Es wäre auch alsdann zu befürchten, daß solche hiernächst bey der fehlenden Nahrung gar verstocken, und in Fäulung gerathen, mithin die andern Neben-Wurtzeln zugleich mit anstecken würde; da gegentheils bey ihrer vernünftigen Kappung die übrigen Neben-Wurtzeln viel mehrern Trieb bekommen, sowohl in der Stärcke als Länge zuzunehmen, und folglich mit der Zeit dem Stamme genugsame Nahrung mitzutheilen.

Möchte auch jemand hierwider einwenden, daß er gleichwol Stämme gesehen, die ihre Hertz-Wurtzel in einer ausserordentlichen Länge unter sich getrieben, so widerspreche ich demselben hierinnen nicht. Ich frage aber: Ob er nicht auch sehr viele gesehen, deren Hertz-Wurtzel gegentheils wenig, und fast gar nicht unter sich getrieben?

Diejenigen, welche man mehr als andere unterwärts sich versencken siehet, müssen ohne alle Widerrede einen beständig-luckeren und durchgängig-geilen Grund ohne anderweitige Hindernisse vorfinden, welche Ursache denn eintzig und alleine diese sich so tief versenckende Triebe veranlasset.

Und daß andere hingegen so viel weniger unter sich treiben, kommt daher, daß, wie ich schon vorhin gesagt, diese so oft bemeldete Hertz-Wurtzel, so bald dieselbe in ihrem unter sich fortfahrenden Wachsthum eine rauhe steinigte, oder todte Erde berühret, stille stehen, sich setzen und verdrücken müsse.

Es läßt sich hieraus kein bündiger Schluß machen, daß, wenn gleich ein oder der andere Stamm eine tiefe Hertz-Wurtzel treibt, es sich bey allen Stämmen also ereignen müsse. Es kommt hierin alles auf die Beschaffenheit des untersten Bodens an. (*)

---

(*) Es ist aus der Erfahrung observiret worden, daß nicht allein die Pfahl-Wurtzel der Eiche weggenommen, sondern auch mit einem scharfen Messer gantz glatt geschnitten werden muß, wann sie bekommen soll, inglei- chen daß alle Seite-Wurtzeln, so im Ausheben des Stammes zerknicket oder zerquetschet worden, mit einem scharfen Messer ebenfalls glatt zu schneiden seye; Auch ist für die Winde der Baum mit einer Stange zu versehen, und anzubinden. In dem Setzen darf er nicht tiefer als 3. Zoll in die Erde gebracht werden, Anmerckung.

als er zuvor gestanden, da er, wann die Erde sich setzet, wieder so tief als zuvor zu stehen kommt, und ist überhaupt zu observiren, daß man nicht, wie beym andern Baum-Versetzen, die Erde fest umher stampfe, sondern dieselbe sich selber gemählig setzen lasse. Einige giessen, wann der Baum versetzet ist, einige Eimer voll Wasser daran, so bekleibet die Erde sofort an der Wurtzel. Will man auch in einem bereits bewachsenen Ort Eichen einpflantzen, so muß man solche Stämme nehmen, deren Cronen über das schon stehende Holtz hervor reichen, so erhält man gute Bäume, so selten zurücke bleiben. Es ist aber bey dem Versetzen auch wohl zu observiren, was wegen Verschneidung derer Cronen folget.

## Oeconomus.

Müssen denn die jungen zu verpflantzenden Stämme sogleich bey ihrem Versetzen auch geschnittelt werden?

## Sylvanus.

Die vorhin erwehnte andere Sorte, wenn man solche ja versetzen wolte, durch Hinwegnehmung der Aeste gar zu sehr zu schwächen, finde ich nicht vor dienlich; und obgleich die mehresten der Gärtner gewohnet sind, ihre Obst-Bäume bey dem Verpflantzen scharf zu beschneiden und auszuholtzen, so will jedennoch die junge Eiche von diesem Alter solches nicht leiden, weil dieselbe lange Zeit

haben

haben will, bis sie sich wieder begreiffet, und zu ihrem vorigen Triebe gelanget.

Es müßte auch ein solcher junger Stamm einer gedoppelten Kranckheit unterworfen seyn, und würde derselbe nicht allein wegen seiner Versetz- und Verkürtzung der Wurtzel schon vieles leiden, sondern auch, wegen der durch die Abnehmung der gar zu vielen Aeste gestörten Circulation der Säfte in dem Schaft um desto mehr empfinden müssen. Zum wenigsten würde auch bey dieser Sorte der eigentliche Endzweck der Schnittelung nicht vollkommen zu hoffen seyn.

Ich habe oben erinnert, daß alle Schnitte, bis nahe an den gekräuselten Ring geschehen müssen, sofern der Ring über die durch gedachte Schnitte verursachte Wunden in den ersten Jahren wieder zuwachsen soll.

Es würde folgen, daß auf diese, gleich bey der Versetzung vorzunehmende Ausschnittelung, wegen der gestörten wenigen Säfte des annoch zu zarten und nicht genug erhärteten Holtzes, und weil der Stamm wegen des Versetzens ohnedem kräncklich wird, der Ring offen stehen bleiben, und wol niemals über den Schnitt sich wieder herziehen, folglich die mehresten solcher Stämme einer Verstockung unterworfen seyn würden.

Daher ist die Haupt-Schnittelung bey diesen wenigstens 2. Jahr vor ihrer Verpflantzung vorzunehmen, und bey dem Versetzen nur die dünnesten Wasser-Reiser zu kappen, nachhero aber, wenn der Stamm sich wieder

begriffen, und willig zu treiben beginnet, im Ausgang des Februarii derselbe der Gebühr nach auszuschnitteln.

Dritte Sorte.

Die vor-erwehnte dritte Sorte unserer Stämme aber ist schon mehr erstarcket, und kan ohne so merckliche Empfindung verrücket, und etwas mehr als die vorigen ausgeschnittelt werden, wenn man nur des Gipfels, soviel möglich, schonet. Diese Stämme sind dicker, als jene von Holtz, und haben folglich mehrere Rinde und Säfte, welche letztere wegen ihres Uberflußes durch das Ausschneiden nicht so sehr gestöhret werden können.

Die Wurtzeln aber an diesem muß man, wenn sie verpflantzet werden, etwas länger als an den vorigen, nebst so vieler Erde, als nur immer möglich, daran lassen.

Vierte Sorte.

Die vierte und letzte Sorte folget hierauf, welche von der Dicke eines Wagen-Deichsels und etwas drüber ist.

Da aber diese Versetzung anders nicht, als im Nothfall vorgenommen wird, um etwa einen zu bebaueten Platz von solchen Stämmen zu reinigen, so ist dabey nur zu bemercken, daß diese Aushebung bey starckem Frost-Wetter, wenn nemlich der Boden über einen guten Fuß tief in seiner obersten Fläche durchgefroren ist, vorgenommen wird.

Man radet diesen Stamm in einen Circul von etwa 3. Fuß im Durchschnitt und 2. Fuß tief, so weit aus, bis derselbe überall mit seinen Wurtzeln gelöset ist.

Hiernächst bringt man denselben mit Hebe-Bäumen oder Zug-Ruthen vernünftig in die Höhe, und auf einen zu dem Ende nahe daran gebrachten niedrigen Wagen oder Schlitten, und fähret ihn zu seinem ausersehenen Platze, allhier hat man schon vorher eine Grube gemacht, so etwas weiter und tiefer als diejenige seyn muß, wo der Stamm ausgeradet ist.

So bald ein Thauwetter einfällt, (denn ehe läßt es sich nicht mit so gutem Vortheil bewerckstelligen,) sammlet man etwas gute Erde, und bringet solche bis auf einen Fuß hoch in die Grube, damit die Wurtzeln allenthalben die Erde berühren können, und nicht hohl zu liegen kommen. Gleich darauf sencket man den Stamm, vermittelst des benöthigten Hebe-Zeugs, gerade in die Grube hinein, füllet rings umher die Grube mit Erde wieder an, stampfet solche überall mit höltzernen Keulen oder Pfählen in den Lücken derbe nieder, damit dieselbe mit der an der Wurtzel gebliebenen und aufzudauen angefangenen Erde sich gantz genau verbinde.

Versetzungs-Probe mit Fichten und Tannen.

Ich habe diese Art und Weise, solche Bäume zu versetzen, Anno 1718. im Januario auf dem Hoch-Fürstlichen Vorwerck zu Plön vornehmen gesehen, da nemlich bey einem harten Frostwetter 10. Stück starcke Fichten und Tannen, welche über ½. Fuß an der Dicke im Diametro hatten, aus dem Guthe Stocksee auf Schlitten herbeygefah-

ren, und mit so gutem Succes versetzet worden, daß auch nicht ein eintziges davon ausgegangen.

II. Mit Welschen Nußbäumen.

Ich habe nicht weniger solche Versetzungs-Procedur mit 8. Stück grossen Wall-Nuß Bäumen wohl angeschlagen befunden, da nemlich solche in unserm Baum-Garten bey mittelmäßigem Frostwetter 5. 6. Fuß in die Ründung, so tief als nur möglich gewesen, ausgegraben, und sogleich den andern Tag, da es in der Nacht noch etwas gefroren hatte, auf ein Wagen-Gestelle transportirt, in einer proportionirten Grube eingesetzet, und das Loch rund umher mit Erde zugeworfen worden, welche 8. Bäume schon 14. Jahre ohne den geringsten Mangel in ihrem gesundesten Wachsthum continuiren, und ihre Früchte tragen.

Und daß überhaupt die gantze Cultur der Höltzungen, was sowohl die Sä- als Pflantzung der jungen Eichen und Büchen, und deren Pflegung betrift, nach denen erwehnten Handgriffen am sichersten und untrüglichsten vorgenommen werden könne, bezeuge ich mit den augenscheinlichsten Proben, wenn man besonders den seit 20. Jahren in einem gewissen Gräflichen Guth dieses Fürstenthums, (welches zu nennen ich keine Erlaubniß habe,) zum besten der Posterität beschehenen fleißigen Anbau, und die noch immerhin jährlich continuirende Sorgfalt für die Vermehr- und Verbesserung der Holtzungen, nur in Augenschein nehmen will.

Es

Es befindet sich in besagtem Gut würcklich, sowohl in den behegten jungen Höltzungen, als in den verschiedenen besäeten Baumschulen, von allen 4. vorhin benannten Sorten Eichen-Stämmen ein solcher Vorrath, daß ein jeder Liebhaber der Höltzungen sich daselbst eine sowohl kleine, als grosse Anzahl junger, zum Verpflantzen tüchtiger Bäume, nach Belieben anschaffen kan, und zwar um einen soviel mehr civilern Preis, als der daraus kommende Genuß zum Unterhalt der Schulen und Armen angewandt werden soll.

Ich habe diese hienächst gebrauchte Methode mit allen ihren Umständen so wohl eingeschlagen befunden, daß ich nichts dagegen aussetzen kan. Daher ich denn dieselbe mir fast durchgehends in meiner Erzehlung, als eine Richtschnur habe dienen lassen, und bin versichert, daß diejenigen, welche nach dieser Anleitung einen Versuch zu thun gewilliget sind, einen nicht weniger glücklichen, als nützlichen Effect, bey dem itziger Zeiten schon würcklich sich ereignenden, und immer mehr und mehr androhenden Holtz-Mangel, aus ihrer Mühe zu gewarten haben werden.

## Oeconomus.

Es ist alles anstreitig wahr, was ihr von dem anscheinenden Holtz-Mangel saget. Wenn unsere Vorfahren in den Wäldern solche Verödung vorgenommen hätten, wie wir

Vornehmste Ursachen des eingerissenen Holtz-Mangels

wir leider! mit dem Ausgang des vorigen, und in dem Fortgang des gegenwärtigen Saeculi durch die unbesonnene Anlegung der vielfältigen Glas-Hütten gethan haben, und noch bis diese Stunde unter dem Praetext neue Schläge und Saat-Felder zu machen, die Revenüen zu steigern, und anderer Ursachen halber, zu thun gewohnt sind; Wie wäre es möglich gewesen, daß wir jetzund bey den allgemeinen angewachsenen Pretiis rerum, wegen der so unentbehrlichen Feuerung, zumal an denen Orten, wo auch keine Dorf-Mohren vorhanden, bis hieher hätten subsistiren können?

Daher wir dann in gegenwärtigen Zeiten wol auf keine nützlichere Haus-Wirthschaft bedacht seyn können, als für die Conservation und Verbesserung des Gehöltzes alle nur erdenckliche Sorgfalt zu tragen.

Inzwischen muß ich euch annoch um einen Punct befragen. Ich habe hin und wieder auf meinen Reisen hieselbst in Holstein, besonders in denen Heyd-wärts belegenen Gegenden ein- und andere Reviere von weitläuftigem Bezirck bemercket, in welchen viele junge Eichen, Büchen, und anderes Gehöltze befindlich, welches aber mehr, wie ein verältertes, struppigtes Buschwerck, als eine gesunde Höltzung anzusehen ist. Saget mir doch, woher mag dieses wol kommen?

## Sylvanus.

Dieses kan zweyerley Ursachen haben:

Die erste ist wol diese: Daß der Boden an und für sich nur trocken, sandigt, und wenig treibend ist; auch nachgehends die Gegend selbst denen durchstreichenden Nord- und Oestlichen kalten Winden gar zu sehr exponirt liegt; und ob zwar dieses nicht wenig wegen des schlechten Fortkommens des Gehöltzes beyträgt; so könten jedennoch mercklich mehrere Stämme zu einem bessern Wachsthum in einer solchen Gegend gedeihen, wann nicht die andere Haupt-Ursache als eine totale Verödung alles jungen Gehöltzes dazukäme, da nemlich diese Reviere von jäher unbehegt geblieben, folglich die Küh-Hirten und Schäfer solche Gegenden mit ihrem Vieh und Schaafen Jahr aus Jahr ein betreiben, wodurch dann allen aufkommenden jungen Pflantzen die Gipfel und besten getriebene Zweige abgebissen, die etwas erstarckte Stämme aber durch das öftere Reiben und Anscheuren, vornehmlich des Rind-Viehes, so bewegend gemacht werden, daß sowohl die in der Schalen befindliche Säfte, als auch die gerührte Wurtzeln solche täglich continuirende Rüttelung nicht anders, als aufs äusserste empfinden müssen, daher es dann kommt, daß diese junge Höltzungen unmöglich in die Höhe gehen können, sondern gleich von Jugend auf durch solche Zerstöhrung der Säfte und Triebe sich zu verdrücken, und

als

als ein struppichtes, niedriges und unbrauchbares Gebüsche beständig stehen zu bleiben veranlasset werden.

## Oeconomus.

Auf diese Weise ist ja eine solche Gegend zu nichts nütze, angesehen man weder nutzbare Höltzungen dereinst davon zu hoffen hat, noch solche wegen der unbeschreiblichen Mühe und Kosten, welche das Ausraden erfordert, besäen kan.

## Sylvanus.

Allhier ist erstlich die Frage: Ob die an eines solchen Gegend liegende Dorfschaften die Weide in diesem Buschwerck entbehren können?

Wie ein Wiederwuchs veranstaltet wird.

Ist dieses nun, und daß wegen des so dichte in einander stehenden Gesträuches wenige Gräsung daselbst zu haben, und es der Mühe sich verlohnet, dasselbe zu beweiden, das Vieh auch ohnedem bey denen in der Herbst-Zeit kalten Regenwettern in dortiger Nähe sonsten Schutz und Schirm genug finden kan, mithin der Boden nur irgend zum Holtztragen tauglich befunden wird, so ist mein bester Rath, daß man zu Probe einen kleinen Winckel hieselbst beheget, alles und jedes in demselben befindliche verbissene Strauchwerck an Eicheln, Büchen, Hege-Büchen, Bircken, Ellern, Hasseln ꝛc. was es für Namen haben möge, kurtz bis an die Erde abholtze, um zu sehen, was die Wur-

tzeln

tzeln in 1. oder 2. Jahren für Schößlinge und Latten treiben, und zugleich den Boden zu erforschen, was er zu thun vermögend ist, urtheilet man aus den Umständen, daß hieselbst durch augenscheinliche Proben alle Hofnung zu einem flüchtig treibenden Wiederwuchs vorhanden ist, so beheget man billig die gantze Gegend, und nimmt darin ob-erwehnter massen eine generale Abhöltzung vor, jedoch daß dasjenige, was nicht in dem Gipfel verbissen worden, sondern gesund und gut ist, stehen bleibe.

Man wird in nicht gar langer Zeit mit Verwunderung so viele und schöne Latten, allerhand Arten neben aus dem abgekapten Stämmen hervorkommen sehen, daß solche auch innerhalb 10. à 12. Jahren zu dem mehresten Haushaltungs-Gebrauche mit Nutzung verwendet werden könne.

## Oeconomus.

Noch eins. Saget mir doch, was man ein anfliegendes Holtz und einen Widerwuchs nennet?

## Sylvanus.

Ein anfliegendes Holtz ist eine Gegend, woselbst der Same entweder sich selbst gesäet, oder auch gesäet worden, und nun beginnet starck zu treiben, und in die Höhe zu schiessen, es sey sowohl in der Ebene, als an Bergen und Hügeln.

Was ein anfliegendes Holtz.

Item, ein Wiedersey sey.

Ein Wiederwachs wird aber darunter verstanden, wenn ich kurtz vorher gedachtermassen ein unnützes Kratt-Gebüsche bis an die Wurtzel weg- und abhöltze, und solches in neue wieder wachsen zu machen suche.

## Oeconomus.

Ich dancke euch für diese bisher mir gegebene Belehrung.

Da wir aber von den Eichen und Büchen uns lange genug besprochen, so wolte ich gerne, daß ihr mir auch einige Anleitung gäbet, wie man mit den Weiden, Erlen, und andern Busch-Gehöltze umgehen müsse. Ich habe dieser Tage auf einer kleinen Reise an einem Orte eine mit lauter Weiden umgepflanzte Wiese gesehen, welches mir vortrefflich wohl angestanden.

## Sylvanus.

Wir wollen nach diesem auch hierüber uns besprechen. Ich halte aber nicht undienlich zu seyn, ehe wir diese Abhandlung von den Eichen und Büchen gäntzlich endigen, euch annoch einige kurtze, doch höchst-nöthige Anmerckungen hierüber mitzutheilen.

Nothwendige Observationes bey der Pflantzung und Pflegung des Ge-

1) Müssen die zu verpflantzende Stämme nirgends ausgehoben, und die anfliegende junge Höltzung verdünnet werden, als wo solche zu dicke stehen, und befürchten machen, daß keiner von dem andern im Wachsthum fortkommen kan.

2) Jun-

2) Junge, in den Höltzungen sich selbst gesäete, weitläufftig und eintzeln stehende Stämme auszuheben, und anderwärts wiederum zu versetzen, ist mehr schädlich, als vortheilhaft, weil ich einen in einer guten Lage selbst gewachsenen und stehen bleibenden Stamm vollkommen so gut, als 2. verpflantzte halte.

3) In den kalt- gründigten und wässerigten Gegenden ist eben so vorträglich, das überflüßig sich versammlende Wasser von den neu- gepflantzten Stämmen durch etwa einen halben Spat tief gezogene abhangene Furchen allgemächlich abzuführen, als in den dürren und sandigten Feldern die nöthige Feuchtigkeiten denen Stämmen auf solche Weise zuzuleiten.

4) Müssen, wo es sonst nur zu ändern ist, von denen zu versetzenden Stämmen nicht mehr auf einmal ausgehoben werden, als man bald darauf wiederum zu verpflantzen, Ueberschlag gemacht hat, weil, wann die Pflantzen verschiedene Tage und zu lange überliegen, die Wurtzeln durch die Lufft und Sonne leicht verwelcken, vieles von ihrem Safft verlieren, und niemals so gut und bald wieder anschlagen, als wann solche nach der Aushebung frisch wiederum versetzet worden.

5) Bleibet es eine generale Grund - Regul: Daß, je mehr Erde, und je weniger Schnitte an den Wurtzeln und an der Crone, desto sicherer die Verpflantzung sey.

6) Pflan-

6) Pflantzen, welche aus einem sehr nassen Boden in einen grand- und sandigten versetzt werden, geben wenige Hoffnung ihres Fortkommens; diejenigen aber, welche man aus einem schlechten in einen bessern Boden verpflantzet, gerathen ungleich besser.

7) Wann der Boden, welcher zum Verpflantzen ausersehen, gut und treibend ist, können die Bäume näher, als sonst, bey einander stehen; ist derselbe aber gering, so sind solche wegen der wenigen Nahrung weiter von einander zu setzen.

Mit einem Wort: In einem guten treibenden Grunde können sie 12-16. Fuß aneinander, in einem geringern aber müssen sie 20-24. Fuß von einander stehen.

8) Gleichwie man in den gar zu dicken aufliegenden Höltzungen die jungen Stämme verdünnen, und die schlechtesten zum anderwärtigen Verpflantzen herausziehen muß, so können auch die in denen Eichel-Cämpen gesäete, wann sie so weit erstarcket sind, verzogen werden, und zwar, daß man ebenfalls auch allhier die ungestaltesten aushebet und versetzet, die geradesten und am besten sich anlassende aber stehen läßt; jedoch ist an diesem Orte, soviel möglich, dahin zu sehen, daß solche also verdünnet werden, damit die übrigen besten nicht in einer so gar ungleichen Distance, sondern etwa 10. bis 12. auch mehrere Füsse weit, nach der Güte des Bodens von einander stehen bleiben. Man hat hieraus das jucundum & vtile zu ziehen:

daß

daß nemlich der übrige Rest der Stämme nicht allein eine regulaire Plantage bleibet, sondern auch mit der Zeit von sich selbst einen Wald von den auserlesensten Stämmen ausmacht, als welcher um desto sicherer in seinem Wachsthum und zu seiner Vollkommenheit in die Höhe fortgehen wird, als keine eintzige Pflantze davon gerühret und versetzet ist, weil, wie in der 2ten Anmerckung schon erinnert worden, ein aus dergleichen Eichel gewachsener Stamm vollkommen so gut zu achten ist, als 2. versetzte Pflantzen, besonders, wann nicht nach dem rechten Handgriffe damit umgegangen worden.

9) Kan nie Sorge genug getragen werden, das Vieh und Wild von dem jungen Anflug, von denen gesäeten Eichel-Cämpen, und Wiederwuchs abzuhalten.

Es haben diejenige Forst-Verständige daher nicht unrecht, welche sagen, daß die Höltzungs-Wirthschaft noch weit sorgfältiger in acht genommen seyn will, als der Getrayde-Bau selber, weil der Schade, welcher an diesen geschehen kan, nur auf ein Jahr gehet, und also ersetzlich; derjenige aber, welcher bey dem Anflug und Wiederwuchs von dem Viehe geschiehet, sich fast länger, als auf eines Menschen Lebens-Zeit hinaus ziehet, und folglich unüberwindlich ist; und daß wo der Anflug und der Wiederwuchs geschonet und von dem Vieh die Gipfel und

besten Neben-Zweige nicht abgebissen werden, in Zeit von 10. bis 12. Jahren mehrere Stämme gerathen und in die Höhe gehen, als anderwerts, wo diese Sorge ausser acht gelassen wird, in Zeit von 50. und mehrern Jahren, wie man solches überall an den niedrigen Kratt-Gebüschen, welche mit Rindvieh, Schafen und Ziegen betrieben werden, zur Gnüge abnehmen kan.

10) Ist eine von den nöthigsten Cautelen in der gantzen Forst-Wissenschaft; daß niemand irgend einiges Buschwerck zum Zäunen auszuhauen erlaubet werde, es sey dann, daß solches vorher von denen dazu bestellten Förstern und Gehege-Bedienten angewiesen worden, damit die hier und darunter befindliche Eichen, Büchen, Hegebüchen und andere nutzbare Stämmen stehen bleiben, und conserviret werden mögen. Dieses wäre also, was ich überhaupt von der Säe- und Pflantzung der Eichen und Büchen und deren Pflege sowol in denen angelegten Cämpen und Baum-Schulen, also auch in den Wäldern zu erinnern für nöthig erachtet.

Möchte auch sonst etwa jemand in nicht gar langen Jahren ein ansehnliche Höltzung zu erlangen wünschen, so käme es drauf an, ob man bey seiner Wirthschaft überflüßige Ländereyen und unter denselben einen 60. 80. Tonnen Saat haltenden Schlag oder Koppel von einem mittelmäßigen, oder zum Getreyde-Bau gar wenig geneigten Boden hätte,

hätte, von welchem ungeachtet darauf aller bringenden Düngung und zu verwendeten Kosten nur wenige Früchte einzuerndten wären, wenn auch mit der Winter-Witterung vor das Vieh ohnedem zur Gnüge auskommen könte.

In solchem Fall wüste ich keinen bessern Anschlag zu geben, als daß man nach der abgeerdten Saat im Herbste, und zwar Anfangs bis medio des Novembers, gedachten Kornschlag und Koppel, nachdem solche vorher mit einem genugsam tiefen Graben, Zaun oder Knick so sicher als möglich beheget, und mit einem verschlossenen Thor versehen worden, aufs tiefste umpflügete, die aufgepflügten Balcken mit der so genannten grossen Boht-Egge, mit eisernen Zacken auseinander risse, kurtz und mürbe machte, und dann an Eicheln, Buch-Kernen und andern nützlichen Samen an Eschen, Ipern, Hegebüchen und dergleichen, so viel man nur immer habhaft werden könte, eins durch einander hinstreuete, und nachgehends diesen Samen mit den gewähnlichen kleinern Haushaltungs-Eggen, fleissig ein und den Acker zueggete, und wann also die gantze Arbeit vollendet, und dieser Schlag, wie oben schon erwehnet, vor allen Anlauf und Einbruch des Viehes gesichert wäre, eine gute Anzahl todter Krähen und andere scheuende Mittel zur Vertreibung derer die Eichel- und den Samen fressenden Vögel hin und wieder aufstellete.

Es kan nicht fehlen, man müste in Zeit von 16=20. Jahren sein Verlangen so vollkommen erfüllet sehen, und allhier nicht etwa eine mittelmässige Höltzung, sondern wegen der ungemeinen durchgewachsenen Dickung einen solchen Wald erzielet haben, in welchem man unter andern unzehlig vielen Stämmen, fürnemlich viel 100. junge Eichen von 20=24=30. Fuß in ihrer Höhe würde zehlen können.

Und daß in so wenigen Jahren besonders die Eichen zu einer solchen ausnehmenden Höhe gelangen, solches können Erfahrung und Proben hieselbst zur Gnüge bezeugen, indem in einem unserer Eichel-Cämpe (deren wir gegenwärtig 5. von unterschiedlicher Grösse haben) welcher vor 15. Jahren angelegt worden, nicht etwa einige 100, sondern einige 1000. Stämme zum Theil annoch stehen, theils aber schon verpflantzet sind, welche bereits die Höhe von 18=20=22. Fuß, und drüber, in ihrer Länge getrieben haben.

Von denen

# Weyden, Pappeln, Ellern, Heggebüchen und mehrerem weichen Holtze.

## Oeconomus.

Wie stehet es dann mit denen Weyden? Gebet mir auch hievon den versprochenen Unterricht, und wie man mit derselben Pflantzung verfahren müsse, soferne ihr solche in der Wirthschafft für nützlich haltet.

## Sylvanus.

Die Cultur der Weyden halte ich eben so nützlich, als unentbehrlich. Es giebet derselben verschiedene Arten; wir wollen nur von denenjenigen handeln, welche in der Wirthschaft den fürnehmsten Nutzen schaffen.

Ich halte die aller Orten bekannte grosse Steck-Weyde für die nützlichste. Sie gelanget, wenn man ihr in dem Wachsthum unbekappet ihren Willen läst, zu einem hohen und dicken Stamme, und breitet in wenigen Jahren viele und starcke Stangen.

Hat man aber diese Art auf seinen eigenen Feldern nicht, und man will gleichwol solche gerne selbst auferziehen, so muß dieselben aus der Nachbarschaft oder andern Orten her erhandeln, und auf seinem eigenen Boden vermehren.

Wie die Weiden vermehret werden.

Ihre Pflantz-und Vermehrung geschiehet folgender Gestalt: man suchet solche irgend wo aus, wo sie auf ihren Haupt-Stämmen in 3. 4. oder 5. jährigen Latten, geil, frisch und gesund aufgeschossen stehen. Man lässet denn die geradesten von Schüssen, in der Stärcke einer Hopfen-Stangen, 3. 4. oder 5. Elen lang im Ausgang des Februarii ohne Verletzung und Einreissung der Rinde mit einem scharfen Beil aushauen. Der Gipfel wird nach Maßgebung der gewachsenen Länge so weit es thunlich, hinweggenommen, jedoch, daß die Stange obbesagte Länge behält; man säubert sie von allen und jeden Aesten und Reisern nach den Reguln der Schnittelung, damit nicht das geringste von Zweigen daran verbleibe.

Hiernechst legt man sie mit den untersten stärkesten Enden einer guten Elen tief in einen Teich oder ander Wasser, und nachdem sie etwa 14 = 20. Tage darin gelegen, und wohl eingewässert sind, nimmt man einen spitzig zugehauenen Pfahl von etwa 6. Fuß lang, machet mit solchem im Mertz an einem sumpfigten oder sonst feuchten Orte ein bis 2. Fuß tiefe Löcher nachdem der Boden mehr oder weniger wässericht ist, jedes Loch ein wenig grösser oder weiter, als die Stange dick ist und so nahe oder so weit von einander, als es einem gut düncket, und nachdem man die Grösse des Raums darzu zu verwenden gedenckt. In diesen Löchern stecket man

die Stangen bis auf den Grund gerade hinein, jedoch so vorsichtig, daß die an der geschärften Spitze der Weyde übrig gebliebenen Rinde nicht aufgeschlitzet oder in die Höhe gestreiffet werde. Je mehrere Ründe man bey dem Schärfen daran lassen kan, je besseres Fortkommen hat man davon zu hoffen. Dieses ist die gantze Procedur, die Stangen zu denen Zucht Weyden zu setzen.

## Oeconomus.

Weil aber keine Wurtzel mehr an solchen Stangen seynd, dürften dann nicht die meisten davon verstocken oder ausbleiben?

## Sylvanus.

Wenn nun in einem schmirigten wasserreichen Boden richtig und auf vorbesagte Weise in der Stock-oder Pflantzung verfähret, so müssen von 1000. gesteckten Stangen nicht 20. Stück ausgehen.

## Oeconomus.

Was hat man denn für einen Nutzen hievon zu gewarten, und wozu kann man endlich diese Weyden gebrauchen?

## Sylvanus.

Der Nutzen ist hievon überaus groß und vortheilhaft. Ich habe z. E. 2000. Stück solcher Stangen gesetzt, so schläget die Rechnung nicht fehl, es können noch in den ersten

verflossenen 4 à 5. Jahren von jedem Stamme wenigstens 5. brauch und pflantzbare Latten wiederum ausgehauen werden, welche erstere Kappung dann bereits eine Anzahl von 10000. Stangen ausmacht, und wenn man folglich auch diese wiederum verpflantzen wolte, so machte die abermalige nach 3. oder 4. Jahren wieder vorzunehmende Kappung, so wol der letzteren als der zuerst gesetzten Weyden schon eine Summa von beynahe 50000. Stangen aus.

Wird denn nun ein Hauswirth nur die hälfte Zeit seines Lebens diese Cultur mit Fleiß sich angelegen seyn lassen, was würde derselbe nicht endlich für eine unzehlbare Menge der Weyden erzielen können?

Könte man nicht anstatt der zu haltenden kostbaren Zäune grösten theils seine Wiesen, koppeln und Schläge damit einfassen und behegen?

## Oeconomus.

Dieses läst sich zwar vortreflich wohl hören; ihr sagt aber, daß die Weyden nur in einem sumpfigten und wässerigten Boden ihr Fortkommen haben. Wenn man nun solche aber in höhere und trockene Gegenden pflantzen wolte, so wäre die Frage, wie sie alsdenn gerathen würden?

Sylvanus.

Sie wachsen freylich besser in einem niedrigen feuchten Boden, als in den hohen Sandfeldern;

Ich habe aber die Erfahrung, daß sie nicht minder ziemlich wohl in höhern Feldern fortkommen, sofern der Boden nur irgend von schwartzer oder leimigter Erde etwas bey sich führet.

Zum wenigsten thun sie das ihrige in Behegung der Schläge und Wiesen eben so gut, als die jährlich so leicht zerfallende und continuirlich auszuflickende Zäune, besonders, wenn man vorher die Schläge mit einem 3. à 4. Fuß tieffen Graben zur Auffsammlung der Feuchtigkeiten umfänget, und solche in der neben dem Graben aufgeworfenen obersten guten Erde ½ Fuß weit von einander verpflantzet, welches im Mertz am sichersten geschicht. Wäre es auch, daß sie nicht durchgehends so geil und treibend wachsen solten, so gebe ich den Rath, daß, wenn sie einige Jahre gestanden, man die Lücken der ausgegangenen mit Einschiebung anderer wieder ergäntzte; an denen übrigen aber insgesamt die grössesten frisch und gesund treibende Latten bis auf die Helfte einhaue und knicke, und mit denen dünnen Reisern niederbeuge und in einanderflechte, damit solche gleichsam als eine geflochtene Wand aussehen. Ein solcher durchgeflochtener Zaun wird so dicke

durchwachsen, daß solcher nicht allein mit der Zeit eine schöne lebendige grüne, sondern auch eine undurchdringliche bewährte Hecke abgeben wird. Es werden auch nicht weniger die jährlich aufwerts treibende Latten in wenigen Jahren zu der Vollkommenheit gelangen, daß solche ohne Schaden der Hecken verdünnet, ausgehauen, und anderer Orten nützlich wiederum verwendet werden können.

Gesetzt auch: es fünde sich hier und da ein grandigter unfruchtbarer Boden, woselbst sie nicht so wol anschlagen wolten, so kan man, wo die Weyden ihre Dienste im Wachsthum versagen, nur Hagedorn, Bircken, Haselstauden, und ander Busch-Pahten mit ihren Gewürtzel dahin setzen, und sofern auch diese, und gar keine Pflantzen daselbst gut thun wolten, welches doch selten zu vermuthen, so kan man durch solche Striche trockene Zäune ziehen, und solche aus den übrigen abgekappten rauhen Buschwerck der Weiden vollkommen so gut, als aus anderem Gebüsche flechten, und halte ich einen von Weyden geflochtenen trockenen Zaum für dauerhafter, als diejenigen, welche von allerhand andern rauhen Buschwerck gemacht sind, weil sich das Weyden-Busch viel enger und dichter in einander zwingen lässet, als alles andere Strauch-Werck.

## Oeconomus.

Wo soll man aber so viel rauhes Buschwerck der Weyden hernehmen?

## Sylvanus.

Es ist eine eben so gewisse als nützliche Regul, daß alle 3. und 4. Jahre die Weiden gekappet werden müssen. Diese Abkappung bestehet in einer gäntzlichen Hinwegnehmung alter Aeste und auch der geringsten Zweige, welche nur an einem Weyden-Stamme befindlich sind. Die geradesten und geschlachtesten Stangen gebrauchet man zur continuirlichen Steck- und Vermehrung, und das übrige zugleich mit abzuppende Buschwerck ist eben dasjenige, wovon allhier die Rede ist, und von welchem die trockene Zäune verfertiget, und jährlich unterhalten werden können.

## Oeconomus.

Warum müssen aber die Weyden so gar kahl abgekappet werden?

## Sylvanus.

Je kaler man diese Kappung bewerckstelliget, je gleichere Schüsse von Alter treiben hernach die Stämme wieder, und wann man nur blos die geraden Stangen heraus hauen, und alles andere ungeschlachtete Buschwerck nicht zugleich mit herunter nehmen wolte, so würde

würde dieses stehen bleibende und unordentlich in einander lauffende Gebüsche die aus denen abgekappten Stümmeln aufs neue treibende Latten so sehr verdrücken und verdemmen, daß man zu der Kappungs-Zeit an statt zu gewinnender 5-6. und mehrer gerader in die Höhe gehender Stangen, kaum eine oder 2. ja wohl vielleicht gar keine eintzige mehr zu hoffen haben würde, wovon man Nutzen haben könte.

## Oeconomus.

Auf solche Weise habt ihr Recht, wenn ihr sagt, daß die Weyden ein nützliches Gehöltze sind. Ist aber sonsten noch ein weiterer Nutzen daraus zu ziehen?

## Sylvanus.

Ja freylich. Ich will nur zum Exempel anführen: es hätte ein Hauswirth nur sehr weniges Schlag-Holtz, zur nothdürftigen Feuerung, so kan er diesem Mangel sehr mercklich zu Hülffe kommen, und die jährliche Fällung guter Bäume zum Brennholtz guten Theils ersparen, wenn er von dem Abfall des rauhen Weyden-Buschwercks Waasen bindet, solche eine Zeitlang liegen und trocken läst, und sodann zur Feuerung verwendet.

Ich getraue mir fast zu behaupten, daß ein jeder Hufener oder Hauswirth, welcher keine Holländereyen, folglich so grosse Feuerung

rung nicht nöthig hat, wann er um seine Wiesen, Felder, Hofstätte, in seinen Zäunen und Gründen die Setzung der Weyden, insonderheit einer gewissen Art Palmweyden, welche in wenigen Jahren zu einer besondern Höhe und Dicke erwachsen, mit Fleiß besorget, und das abgekapte zu Rathe hält, von dem Abfall so viel gewinnen könte, daß er vor keine weitere Feuerung besorget seyn dürfte, sondern sein jährliches Auskommen daran haben würde.

Und was kan man nicht alles in der Haushaltung von dieser grossen Art der Steck-Weiden gebrauchen?

Der Böttger bedient sich der schlancker Latten zu Reiffen und grossen, auch allerhand Bändern; das Hausgesinde zu Stühlen, an Besems, zu Gaffeln, Harcken, Schauffeln und zu noch vielen mehreren Vorfällen, welche das Hausgeräthe erfordert.

Und damit ich den Haupt-Nutzen in der Wirthschaft nicht übergehe, so erwege man nur, was jährlich für eine unsägliche Menge Gebüsches gehauen werden muß, um sowol neue Zäune zu machen, als die continuirlich vorfallende alte wieder auszubessern? Wie viele Millionen junge nutzbare Pflantzen werden nicht alle Jahre durch das Zäunen ruinirt, und wer kan mir mit Bestand widersprechen, wenn ich sage, daß es unter andern eine der grössesten Ursachen unsers heute zu Tage verspürenden Holtz-Mangels mit

sey-

sey, daß man schon seit so vielen Jahren das Buschwerck zum Zäunen in den Wäldern und Vorhöltzern ohne ein vernünftiges Augenmerck auf die in gröster Menge darunter mit begriffene junge Eichen, Büchen, Hegebüchen und andere nützlichen Stämme gehabt zu haben, nur vor der Faust hinweggehauen, und mit Stumpf und Stiel zu Grunde gerichtet hat, auch an den meisten Orten biß diese Stunde annoch continuiret?

Bringet also das Weyden Pflantzen und die durch die Setzlinge behegende Felder, Schläge und Wiesen, nicht einen augenscheinlichen, ja den allernützlichsten Vortheil, weil man dadurch jährlich um ein so merckliches des jungen aufliegenden Gebüsches schonen, solches zum Anwuchs und zu erzielenden Stämmen stehen lassen kan, und etwa nur das wilde, unnützliche Gesträuche daraus nehmen und zum nöthigen Gebrauche verwenden darf?

Was würde nicht auch ein fleißiger und betreibender Hauswirth vor einen Umsatz mit den Hand-und Spann-Diensten seiner Unterthanen machen können, wenn er vors erste die Hälfte, oder auch nur den 3ten Theil seiner Felder und Wiesen mit Bäumen bepflantzet, und solche in einen sichern Hegbaren Stand gebracht hätte?

Wird nicht der halbe Winter und die Helfte des Früh-Jahrs bey nahe mit Busch-Hauen, Busch-Fahren, mit Reparation der alten

alten und Verfertigung neuer Zäune zugebracht? Was wird nicht vor Zeit gewonnen, wenn man alles dieses nicht nöthig hat, und wie vorthelhaft würden nicht besonders die Hand-Dienste zu verwenden seyn, wenn man solche anstatt die kostbare Zeit mit dem Zäunen zu zubringen, zur Begrabung der Felder, fürnemlich aber in denen kalten und wassersüchtigen Schlägen und Gründen zu der so nutzbaren Ableitung derer so schädlich als überflüßigen Feuchtigkeiten gebrauchte?

Wiewol es scheinet dieses auf manchen Feldern so nöthige Graben vielen Hauswirthen annoch ein Geheimniß zu seyn, indem ich nur noch sehr wenig kenne, welche bis dato den mercklichen Vortheil einsehen, so ihnen aus der fast unumgänglichen Begrabung ihrer kaltgründigter Felder und Wiesen zufliesset, die aber mit dieser rühmlichen Arbeit nun schon seit einigen Jahren ein so gut Exempel gegeben, welches billig allen andern deren natürliche Lage ihrer Ländereyen zu der Kaltgründigkeit und Nässe sehr geneigt ist, zur Aufmunterung dienen solte, eben so wohl wie jene die Hand mit Ernst an das Werck zu legen, wann sie anders ihre niedrige zum Theil in Busch geschlagene Schläge zur Weyde und Kornbau desto fruchtbarer, und die durch vielfältige Quellen eingewässerte Wiesen zur Heuwindung in künftigen Zeiten desto ergiebiger zu seyn verlangen.

Und was kan nicht auch das Weyden-Pflantzen in den unbegraseten tiefen Morästen vor Vortheile verschaffen? Sie ziehen wie die Erfahrung bey uns lehret, und auch andere bereits angemercket haben, die oberste Fläche des Bodens nach sich in die Höhe, daß das Wasser immer mehr und mehr versiegt und austrocknet, und folglich mit der Zeit gutes Gras zur Weyde und Fütterungen an solchen Orten wächset, wo dergleichen sonst nie vorher gewesen

Was vermögen alle Sorten von Weyden nicht zu thun bey den Wasserrissen? Wir sehen hin und wieder allhier in Hollstein, daß, wenn man solche an den Ufern und Dämmen der Seen ünd Teichen setzet, dieselben den gewaltsamen Anlauf der Wellen brechen, und mehr als glaublich das Wegspülen des Erdreichs verhindern. In summa die Weyden sind vielfältig zu nutzen. Ihre Haupt-Stämme bleiben viele Jahre hindurch unwandelbar, ob man gleich alle 3. oder 4. Jahre ihre getriebene Schüsse bis auf das geringste Reis hinwegkappet.

## Oeconomus.

Ist auch etwa sonst bey der Kappung etwas in acht zu nehmen nöthig?

## Sylvanus.

Weiter nichts, als daß die jüngsten Reiser längst den Stamm hinauf und oben in

der Crone gantz glatt hinweggenommen werden; die obersten stärckesten Stangen aber nur so weit ausgehauen werden, daß 2-3. Zoll lange Sturtzeln übrig bleiben, an welchen sie dann gleich nach der Kappung desto besser wiederum ausschlagen, und ihre Latten treiben.

## Oeconomus.

Nennet mir doch noch einige Sorten der Weyden, welche in der Hauswirthschafft nützlich sind.

## Sylvanus.

Die Weyden sind durchgehends nützlich, jedoch die eine mehr als die andere.

Nächst der grossen Steck- oder Saltz-Weyde, von welcher wir vorhin gehandelt haben, ist die sonst sogenannte Holländische Rhein-Weyde wohl die vornehmste. Selbige ist kleiner und schmaler von Blättern, und mit einer weiß-grauen Rinde versehen. Nach dieser folgen die Arten grün- und braun-schaligter Weyden. Alle diese Arten treiben überaus geschwinde in die Höhe gehende lange Schüsse. Sie werden auch ebenfalls alle 3. Jahre gekappet, und durch das Einstecken vermehret.

Ich habe gesehen, daß man solche 2-3. Finger dick gantz nahe bis auf 2. à 3. Zoll neben einander in einen schmierigten Boden gestecket hat. Sie waren bis auf 2. oder

2½ Ellen verkürtzet, und vermittelst queer übergehenden Schächte und Bindweiden befestiget, damit sie sich nur gerade in einer Linie fortwachsen, und keine vor der andern ein oder ausweichen könte. Auf solche Weise gerathen sie sehr wohl, machen einen guten behegenden Knick, und lassen sich hernach zur bestimmten Zeit wie die grossen Setz-Weiden kappen.

Die vorbesagte Holländische Weyde ist ihres zähen Bastes und Bindwercks halber so wenig zu entbehren, daß die Holländer so gar ansehnliche Plätze in ihren besten Ländereyen zu ihrer Pflantz- und Vermehrung anweisen. Die Landgärtner machen jährlich ein grosses Geld daraus, weil die Faßbinder nicht ohne dieselben fortkommen können.

Es kan auch nicht anders seyn. Die Holländer haben keine Wälder, folglich auch keine junge Eichen zum Bauholtze; daher müssen sie sich zum Bandwerck ihrer mittlern und kleinern Fässer, Tonnen, Küfen, Balgen rc. an die jungen Haseln, besonders aber an die Weiden halten, und zu denen grossen Stück-Fässern und Bau-Küfen die jungen Eichen und Eschen von andern Orten her erhandeln.

Unsere benachbarten Städte, als Hamburg, Lübeck, und mehrere, wissen von dieser einträglichen Cultur der Weiden nur wenig und zum Theil gar nichts. Und wann gleich die Hamburger in ihren Vier-Landen sich

auf

auf die Weiden-Zucht geleget haben, so ist solche doch nicht hinlänglich, der Menge ihrer Böttger und Faßbinder genugsamen Vorrath davon abzugeben. Und ich rechne nicht zu viel, wann ich sage, daß Hamburg und Lübeck jährlich, nebst den Eschen, viele 1000. Stück junger Eichen diverser Grösse von 1. à 2. Zoll bis eines Armes dick zum Bandwerck ihrer Fässer consumiren.

Beyde Städte haben nun dergleichen Waldungen nicht, welche eine so erkleckliche jährliche Abgabe der jungen Eichen und Eschen leiden können, daher müssen sie solche nothwendig aus denen benachbarten Hölzungen auf eine oder andere Weise sich anschaffen.

Die kleinern gelben, röthlichten und weisse Bach- und Band-Weiden werden an den Teichen, Auen und Bächen vermehret. Man kan solche jährlich nutzen. Vor allen siehet man die Gärtner, Strohdecker und Korbmacher derselben sich fleißig bedienen. Sie gerathen besser, durch das schrege Einsencken der Zweige, als durch ein gerades Einstecken.

Man siehet hin und wieder noch eine Art der Weiden, welche man zum Unterschied der kleinern Palm-Weide die grosse Buch- und Palm-Weide nennet. Sie hat grosse breite Blätter, und sie gelanget in wenigen Jahren zu einer unglaubigen Höhe und Dicke: daher mag man sich dieselbe

wegen des starcken Stammes und abgebenden guten Holtzes zur Feuerung für allen andern zu erziehen wohl recommendirt seyn lassen; es wird sonst solche eben wie die übrigen Weyden vermittelst gesezter Pahten oder Stangen vermehret.

Die kleinere Bruch- oder Palm-Weyde treibet keine so schlancke und gerade Schüsse, sondern mehrentheils unordentliche krumme Aeste.

Sie schlägt bald ins Holtz. Wenn man Zaun-Pfähle daraus hauet, und solche mit vieler daran lassenden Rinde im Anfang des Früh-Jahrs in einen schmierigten Boden stecket, dauren sie sehr lange, und schlagen auch mehrentheils ins grüne. Sonst giebet sowohl diese, als andere Weyden alle, wann sie eine Zeit lang ausgetrocknet, eine gute Feuerung.

## Oeconomus.

Wann man auf diese Weise die Weyden in Menge zuzuziehen sich befleißigen würde, so könten solche ja in dem Bindwercke meistentheils eben dasjenige verrichten, wozu jährlich so viele tausend junge Eichen unverantwortlicher Weise verschwendet werden. Was haltet ihr aber von dem Pappel-Baum?

Sylvanus.

Sehr viel. Wann derselbe ein schmierigten oder etwas feuchten Boden hat, so gehet er geschwinde in die Höhe. Man setzet die Pappeln von 4-6. Ellen lang und eines Armes dick eben wie die Weyden. Sie haben in diesem Stück ihres Fortkommens halber eine grosse Verwandtschafft mit denselben. Wenn man die Ausschüsse, welche in Menge unten an dem Stamme wachsen, mit ein weniges der Gewürtzel verpflantzet, so gerathen sie noch sicherer.

Wir haben Pappeln hieselbst niederhauen lassen, welche eine Höhe von 100. Fuß und drüber, und bey die 2. Ellen im Durchschnitt des Stammes hatten, daß also ein solcher Stamm, wann er zu seiner Vollkommenheit gelanget; gar leicht 10-12. Faden Holtz auswerfen kan. Es dienet ebener massen zur Feuerung, wann es 1. Jahr gelegen und ausgetrocknet ist. Man kan allerhand grosses und kleines Geschirr und dauerhafte Gefäße daraus verfertigen, und nimmt mich Wunder, daß derselben Pflantzung so wenig besorget wird.

Dahero solte ein Hausvater solcher, so viel er könte, fortzubringen suchen, besonders an denen Orten, wo der Holtz-Mangel eingerissen ist. Man solte es fast nicht glauben, wie bald sie von der Stärcke werden, benöthigtes Nutz- und Brenn-Holtz zu

geben. Sie gehen so treibend in die Höhe, daß sie in Zeit von 10. Jahren bey 30. und mehrere Füsse in ihrer Länge erreichen, besonders in einem ihnen anständigen feuchten Boden.

## Oeconomus.

Es soll meine erste Arbeit seyn, mit den Weiden und Pappeln einen Versuch zu thun, weil ihr mir den davon zu gewarten habenden Nutzen so sehr recommendiret.

Es sagte neulich ein Freund zu mir, daß man nicht weniger die Ellern und Hegebüchen sehr dienlich zur Feuerung und anderem wirthschaftlichen Gebrauche halte. Ist dem also?

## Sylvanus.

Es schaffen alle beyde einen grossen Vortheil in der Haushaltung.

Von den Ellern.

Die Ellern wachsen gerne an feuchten Orten und in Sümpfen, an denen Ufern der Seen, Teiche und Flüsse. Je feuchter und wärmer dieselben stehen, je geschwinder und treibender gehen sie in die Höhe. Sie gerathen auch ziemlich wohl in höhern Feldern, wenn der Boden nur irgend etwas schwer und schmierigt ist.

Man hat hin und wieder gantze Brüche, Moräste, und fast grundlose Sümpfe, woselbst sie in so grosser Menge wachsen; und ich kan wegen ihres schaffenden Nutzens die Me-

thode

thode vieler Hauswirth nicht billigen, welche dergleichen mit guten Ellern bewachsene Moräste gäntzlich ausraden und zu Wiesen machen, es wäre dann, daß man an unentbehrlicher Futterung Mangel erlitte, und ein solcher Morast, wegen der vortheilhaften abhängigen Lage, und des daher leichte abzuleitenden Wassers, eine augenscheinliche Gewißheit gebe eine reiche und ergiebige Heuwindung daraus zu ziehen, und daß man die daselbst auszuradende Wriethen in einem weniger fruchtbaren Gräsung Sümpfe wieder versencken, und zum Fortwachs befördern könte.

Ich halte das Ellernholtz viel zu kostbar, als so schlechterdings, solches zu vertilgen, besonders an denen an Brenn- und Nutz-Holtz nothleidenden Orten.

Man weiß aus der Erfahrung, daß, wenn man die stärckesten Ellern in denen Maasen hinweghauet, und den Stamm bis nur uuf 1. oder 1½. Fuß nebst den gantz jungen gerade in die Höhe gehenden Latten und Schößlingen, von etwa eines Fingers dicke und noch dünner stehen läßt, man nach verflossenen 10. à 12. Jahren dieselben mit grossem Nutzen wiederum abholtzen könne, fürnemlich, wo der Boden warm, wächsig und treibend ist. Sie geben ein trefliches Brenn-Holtz und gute Kohler, und können nach Maaßgebung ihrer Grösse zu Wagenleitern, Schleten, Windelbäumen und viel

mehrerem nützlichen Wirthschafts-Gebrauch verwendet werden. Ich habe gesehen, daß im Bau-Wesen unter dem Wasser die Ellerne Balcken, Bohlen und Pfähle, besondere Dienste thun, weil dieses Holtz in der Nässe immer härter wird, und von überaus langer Dauer ist.

Sie vermehren sich zum Theil von sich selbst durch ihren Saamen, und dieser wird um oder nach Martini reif. Man säet auch solchen in feuchten Gründen, jedoch nur etwa eines halben Fingers tief. Am besten sind sie fortzubringen durch 2. à 3. Fuß lange Satz-Ellern, welche man mit einem kleinen Theil ihrer Gewürtzel von denen grossen Wriethen ablöset, und im Herbste, oder im Anfang des Früh-Jahrs in denen nassen Gründen versetzet.

Man kan in einem schmierigten Boden ebenfalls gute Hecken davon ziehen. Sie sind sehr nützlich, junge Holtzungen und Gehauen vor das Vieh zu bewahren; sie müssen aber alsdann enge und gedoppelt hintereinander gesetzet, und in denen ersten Jahren oben gestutzet werden, so können sie mit der Zeit dicke in einander wachsen, und zu einer guten Befriedigung dienen.

Von den Hechebüchen.

Anlangend die Hegebüchen, so ist solche ein sehr festes Holtz, giebet eine dauerhafte Feuerung und gute Kohlen, und ist um desto schätzbarer, weil sie hoch und niedrig wächset,

set, Stämme und Büsche giebet, auch in allen Böden gerne wächst.

Sie wird zu allerhand Nutz-Holtz gebraucht. Man thut wohl, daß man dieselbe in den Höltzungen so viel möglich mit denen Stämmen heget. Man kan solche alle 6. à 8. Jahr abholtzen. Sie ist wegen der Hopfen-Stangen, Bohnen- und Erbsen-Stecken zu Handstielen, zu allerhand Haus-Geräthe und zum Bogenbinden in den Gärten unentbehrlich.

Ich will nicht einmal der fürtreflichen Hecken und Alleen Erwehnung thun, welche man vermittelst derselben jungen 1½. Fuß langen ausgeradeten Stämmen zuwege bringt. Sie können ebenfalls aus ihrem Saamen erzogen, auch die jungen Stämme von 10-16-24. Fuß hoch in denen Wäldern verpflanzt werden. Sie kommen, wie oben schon gesagt, in jedem Boden fort, wenn derselbe nur nicht ausserordentlich sandigt oder überflüßig naß ist.

## Oeconomus.

Was haltet ihr aber von der Bircke? Solte man dieselben auch in denen schweren und schwartzen Boden sowohl fortbringen können, als in den heyd- und sandigten, woselbst ich solche in grosser Menge habe wachsen gesehen? Von den Bircken.

Sylvanus.

Die Bürcke schlägt überall ziemlich wohl an: sie versagt keinem Boden so leicht ihren Wachsthum. Die Probe hat es bewiesen, daß sie nicht weniger in einem schwartzen und fetten Boden, als in einem sandigten Erdreich sehr wohl fortkommt. Sie hat sowohl ein treffliches Nutz- als Brenn-Holtz, und erfordert nicht viele Jahre, bis sie zur Nutzung geschickt wird.

Wer sich fleißig auf die Bircken legt, und solche in einer guten Quantität auf seinen Feldern zu erziehen sich bemühet, der kan aus solchen einen besondern Vortheil wegen des in der Wirthschaft benöthigten Nutz-Holtzes geniessen, indem man an statt der jungen Eichen die Bircken zu vielfältigem Gebrauch verwenden kan. Sie geben gute Leiter-Balcken, Windelbäume und Felgen; vor allen aber schicken sie sich wegen ihres zähen Holtzes sehr wohl zu Wagen-Deichseln: und was die Abgebung der jungen Eichen zu diesen Deichseln für eine Anzahl der allerbesten und geradesten Stämme jährlich in den Wäldern hinweg nimmt, solches werden diejenigen Hauswirthe am besten gewahr, welche viele Hufen und Unterhanen zu Spann-Diensten bey ihren Höfen haben, welche sie wenigstens alle 2. Jahr damit versehen müssen.

Bircken schicken sich sehr wohl zu Wagen-Deichseln

Ich setze, ein Hufener allhier in Hollstein muß Jahr aus Jahr ein zum wenigsten 3. fertige

fertige brauchbare Wagens haben, wann er anders bey dem Mistfahren in der Heu- und Korn-Erndte, bey Verfahrung des von denen Höfen erkauften, und denen Käuffern zu liefernden Korns, und wegen anderer nothwendigen Fuhren, seine Hof-Dienste gebührend zu verrichten, und seine eigene Feld- und Haus-Arbeit dabey zu bestellen, im Stande seyn soll.

Wann nun ein jeder Hufener aufs längste alle 2. Jahr nur 2. junge Eichen, (womit er doch schwerlich auskommen kan,) zu Deichseln bekäme, und derer Hufener etwa 20. in einem Guthe wären, so brechte die Summa derer alle 2. Jahre dazu abgebenden jungen Eichen 40. Stück aus. Diejenigen, welche nur irgend in etwas der Holtzung kundig sind, werden ja angemercket haben, daß unter tausend Stück junger Eichen öfters nicht funfzig Stück anzutreffen, welche wegen ihres erforderlichen geraden Schusses und Länge die hiezu dienliche Geschicklichkeit erreichet haben. Und wann dem auch also wäre, daß man aus 1000. endlich nur etwa 40. à 50. Stück aussuchen könte, so stelle ich einem jeden zu erwägen anheim, wie viele tausend Stück Eichen nur in Zeit 10. à 12. Jahren ausgemustert werden, und ihre allerbesten und geschicktesten Stämme auf solche Weise verlieren müssen. Und eben dieses veranlasset mich zu fragen: Wo dann endlich und zuletzt in künftigen Zeiten die guten Bau-

Stämme

Stämme zu denen in der Wirthschaft unentbehrlichen langen Bohlen, Leeden, Balcken, Ständern, Wellbäumen, und anderem erforderlichen Bauholtze, herkommen sollen?

Daß die Bircken, wenn man solche an statt der Eichen zu denen Deichseln verwendet, ihre gute Dienste thun, ist ausgemacht, und um soviel weniger daran zu zweifeln, als die in der Heyde liegende Dorfschaften solche fast durchgehends gebrauchen. Und warum solten auch dann nicht andere sich damit behelfen können?

Die Heyde ist von uns nicht so weit entfernet; Man kan daselbst jede junge Bircken-Pflantze eine durch die andere genommen von 4-6-8. Fuß lang vor einen Schilling bekommen. Wenn man also nur vors erste bey einem Guthe etwa 1000. Stück guter gerade in die Höhe gehender Pflantzen in denen Lücken der abgetriebenen Höltzungen, oder hin und wieder auf denen unfruchtbaren, und nichts einbringenden Mohren und Gründen verpflantzte, so würde man, ehe 10. oder 12. Jahr verfliessen, eine solche ansehnliche Anzahl erstarckter Bircken haben, welche in den mehresten Vorfällen den Dienst der Eichen verrichten könten, und solche wären um so viel vortheilhafter als der erste Ankauf von tausend Stücken nur etwas weniges über 20. Rthlr. gekostet hätte. Und daß die Bircken in so wenigen Jahren nutz- und brauchbarer werden, davon haben wir allhier

durch

durch Proben die Überzeugung, indem vor etwa 9. Jahren zum Versuch bey 50. Stücke, in der Dicke eines guten Daumens verpflantzet worden, von welchen die mehresten schon mehr als zu starck sind, zu Wagen-Deichseln verwandt zu werden. Wiewol dieses dabey in Acht zu nehmen, daß, je mehreren Frieden man ihnen läßt, ohne Schnittelung, nach ihrer eigenen Willkühr aufzuwachsen, je besser sie gerathen. Vor das Vieh sind die Bircken, wegen ihres bittern Laubes, sicher.

Sie wachsen auch nach ihrer Abholtzung häuffig wiederum hervor, daß, wenn man einen Stamm abgehauen, die jungen Schößlinge aus den zurück gebliebenen Wurtzeln aufs neue in die Höhe gehen, und in Zeit von 10. bis 12. Jahren zu nicht weniger brauchbaren Stämmen gelangen. Wer aber dieselben sehen will, der darf nur den um Bartholomäi oder gegen Michaelis reif gewordenen Saamen von denen Bäumen sammlen, solchen im Herbst in einem gepflügten und rauch beegeten Acker werfen, und also ohne weitere Eineggung liegen lassen, weil derselbe sonst nur zu tief in die Erde kommen und ersticken möchte.

## Anmerckung.

Es hat aber die bisherige vielfältige Probe erwiesen, daß die gesäete Bircken aus dem Saamen viel besser reussiren, als die verpflan-

verpflantzeten, und diese in Kürtze überwachsen.

Von den Eschen u. Ipern.

Im übrigen kan ich nicht umhin, von denen Eschen und Ipern annoch eine nothwendige Erwehnung zu thun. Es sind solche nicht weniger, sowohl wegen der guten Feuerung und dauerhaften Kohlen, als auch des vortrefflichen Nutz-Holtzes halber billig hoch zu halten, und erfordern daher fast eine Unumgänglichkeit, solche in einer Haus- und Land-Wirthschaft zu erziehen. Sie wachsen bald in die Höhe, und lieben einen etwas niedrigen Boden. Sie geben denen grösten Eichen in ihrer Höhe wenig nach, wann sie zu ihrem Alter und Vollkommenheit gelangen. Die Wagenmacher halten soviel von den Eschen, daß sie solche vor allem andern Holtz wegen ihrer Stärcke und Zähigkeit zu denen Bäumen und Brancarden, unter denen Gutschen und Cariolen, und zu vielfältig-mehrerer Arbeit erwählen. Fürnemlich aber werden solche heutiges Tages von denen Tischlern fleißig gesucht, weil aus denenselben, wegen derer in diesem Holtze befindlichen schönen, und durch einander spielenden Adern die sauberste und kostbarste Arbeit, auch noch besser, als aus dem Nußbaum und Maaß-Ellernen Holtze, verfertiget werden kan. So giebet es auch annoch eine Esche, welche man zum Unterscheid der Grössern, die Bevern-Esche nennet. Es hat dieselbe ein an einem langen Stiele hangendes rundes Blat, dahinge-

hingegen die grosse Esche lange gekerbte Blätter träget. Auch diese Bever-Esche wächset geschwind und in wenigen Jahren in die Höhe, und giebet ein nützliches Holtz zur Feuerung, und auch zum wirthschafftlichen Gebrauche.

Sowohl beyde Arten Eschen als die Ipern werden als Stämme von 6 - 8 - 10. Fuß hoch verpflantzet. Sie tragen eine grosse Menge Saamen, und lassen sich ebenfalls aus demselben aufbringen und vermehren.

Ich will also noch einmal treulich anrathen: Wer in seiner Gegend Mangel vornemlich am Feuer-Holtz leidet, und dieser Noth bald begegnen will, der erwähle die erste Stunde die beste, seine Anstalten darnach einzurichten, daß er zu der gewöhnlichen Jahres- und Pflantzungs-Zeit die geschwinde sich erstarckende, Holtz- und Buschwerck im Ueberfluß gebende Holtzungen, als Weyden, Pappeln, Erlen, Hegebuchen, Bircken, Eschen, Bever-Eschen rc. in möglicher Menge säe und pflantze, damit er nicht bey seinen immer schlechter werdenden, und endlich irremediablen Holtz-Umständen mit jenem Medico bey einem schon in lezten Zügen liegenden Krancken sagen dürfe:

Sero Medicina paratur.

X XI. 96

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scharmer, Christian Carl

Christian Carl Scharmer, In der Erfahrung gegründete Gedanken über die Conservation Der Alten Und Anlegung Neuer Holtzungen in einer Unterredung verfasset

Frankfurt ; Leipzig 1749

Oecon. 1546 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298821-9
VD18 90437241